Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1921 Nr. 346 — Jahrgang 214

Bezugspreis: Für hiesige und auswärtige Bezieher: monatlich Mk. 7,50, vierteljährlich Mk. 22,50 frei Haus. Durch die Post bezogen zuzüglich postal. Bestellgeld.

Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610. — Postscheckkonto: Leipzig 20512.

Sonntag-Ausgabe

Sonntag, 31. Juli

Anzeigenpreis: Die 8gesp. 34 mm breite mm-Grundzeile 60 ₰. Die 3gesp. 90 mm breite mm-Reklamezeile 8,00 ₰. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale.

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag u. Druck von Otto Thiele, Halle-Saale

Eine Einigungsformel

Ein gemeinsamer Schritt in Berlin?

w. Paris, 30. Juli.

Briand hatte gestern eine kurze Besprechung mit Hardinge. Er teilte ihm den Standpunkt der französischen Regierung nach dem Empfang der englischen Antwort mit. Briand hat heute Hardinge eine Note überreicht, in der die verschiedenen Stufen der Unterhandlungen über die oberschlesische Frage nochmals zusammenfassend wiedergegeben sind, und in der die Antwort auf die hauptsächlichsten Ausführungen der britischen Denkschrift gegeben wurde. Dieser Rückblick auf die bisherigen Ereignisse erscheint jedoch ziemlich nebensächlich. Die Hauptsache ist die Frage, welche Politik wird Frankreich und Großbritannien in der oberschlesischen Frage nunmehr einschlagen? Das eine ist jedoch wohl nun sicher, daß sie beide von der Notwendigkeit überzeugt sind, die Solidarität der Verbandsmächte auf das engste zu wahren. Deutschland erfährt, nach dem Wortlaut des Friedensvertrages könne die Entsendung von Verstärkungen nicht erfolgen, wenn sich die Verbandsmächte vorher nicht verständigt haben. Frankreich kann nicht zugeben, daß die Reichsregierung den Versuch macht, es auf diesem Wege von seinen Verbündeten zu isolieren. Es ist daher unbedingt geboten, Deutschland einen neuen Beweis von der Einheit der französisch-englischen Haltung zu geben. Der vernünftigste Weg würde darin bestehen, daß noch vor Zusammentritt des Obersten Rates ein gemeinsamer Schritt in Berlin erfolgen würde, durch den die Reichsregierung aufgefordert würde, jetzt schon Maßnahmen zur Beförderung französischer oder sonstiger Verbandstruppen als Verstärkung für Oberschlesien zu ergreifen. Sodann würde der Oberste Rat in seiner ersten Sitzung diese Frage der Verstärkung erörtern und erst nach Abschluß dieser Frage würde man an die eigentliche sachliche Besprechung über die Teilung Oberschlesiens herangehen. Dieses Verfahren ist anscheinend auf beiden Seiten des Kanals angenommen worden.

*

Nach dem Zusammentritt des französischen Ministerrates, der sich einstimmig auf den von Briand vorgelegten Standpunkt stellte, empfing der Ministerpräsident gestern nochmals den englischen Botschafter Lord Hardinge, ferner den belgischen Außenminister Jaspar, den italienischen Botschafter Bonin-Longare, sowie die Gesandten Spaniens und der Schweiz. Die Besprechung mit Hardinge scheint von größter Bedeutung zu sein. Die deutsche Regierung soll nach Briands Vorschlag aufgefordert werden, sich für die Beförderung von Truppenverstärkungen bereit zu halten. Dem Obersten Rat soll es dann vorbehalten bleiben, deren Zusammensetzung, wahrscheinlich zu gleichen Teilen Engländer und Franzosen, sowie den Zeitpunkt ihres Abtransportes festzusetzen. Die Truppen sollen in dem Augenblick in Oberschlesien eintreffen, in dem die endgültige Entscheidung über dessen Schicksal gefallen sein würde. Man nimmt an, daß die französische Regierung grundsätzlich bereit sei, auf Grund vorstehender Vereinbarungen einem Kompromiß zuzustimmen. Die Entscheidung aus London wird erst im Laufe des heutigen Tages erwartet. Briands Unterredung mit Jaspar soll sich, wie verlautet, nur um die Reparationsfrage gedreht haben, während von anderer Seite behauptet wird, daß Frankreich den Versuch machen wolle, entgegen den Bestimmungen des Friedensvertrages Belgien an den Unterhandlungen über Oberschlesien teilnehmen zu lassen. Da der italienische Ministerpräsident Bonomi an der Sitzung des Obersten Rates am 4. August nicht teilnehmen kann, wird seine Vertretung durch den Außenminister Della Toretta in Erwägung gezogen. Außerdem spricht man abermals von einer Verlegung der Konferenz nach Boulogne-sur-Mer, da dann gegebenenfalls auch Lloyd George zu den Beratungen erscheinen dürfte.

Die Pariser Presse stimmt dem Kompromiß im allgemeinen zu. Nur Pertinax ist im „Echo de Paris" enttäuscht und bemerkt, daß die Leitung der französischen auswärtigen Angelegenheiten Schwierigkeiten und Widersprüche enthalte. Laurent in Berlin und St. Aulaire in London würden bald einsehen, daß sie jede Autorität verloren hätten. Der Standpunkt der britischen Regierung wird in den beiden in Paris erscheinenden englischen Blättern „New-York Herald" und „Chicago Tribune" als durchaus fest bezeichnet. Das erste Blatt spricht auch weiterhin von einer Bedrohung der Allianz, falls Frankreich seine in der letzten Note ausgedrückte Haltung nicht ändere.

Die ominöse zweite deutsche Note

Zu der in unserer gestrigen Abendausgabe veröffentlichten „Temps"-Meldung, der zufolge die deutsche Regierung eine zweite Note an Frankreich gerichtet haben soll, wird von den Berliner amtlichen Stellen erklärt, daß eine zweite Note nicht abgeschickt sei. Der Sachverhalt sei der, daß außer der großen Note dem französischen Botschafter der bekannte Brief überreicht worden sei, in dem die deutsche Regierung anfrage, ob das Verlangen nach dem Durchtransport der französischen Truppenverstärkungen von den alliierten Mächten oder von Frankreich allein gestellt werde. Zwei Tage später habe die deutsche Regierung einen zweiten Brief an den französischen Botschafter gerichtet, der jedoch keine neuen Momente enthalten habe.

Zusammenschluß der Beamten

Von Obersekretär Held-Halle.

Wer in der Zeit seit der Revolution sich mit Beamtenfragen befaßt hat, mußte mit Schrecken erkennen, daß alle Maßnahmen der Revolutionsregierung auf eine Umgestaltung unseres ganzen Beamtenwesens im Sinne des Erfurter Programms hinausgingen. Mit Bedauern muß festgestellt werden, daß die Beamtenschaft mit keinem geschlossenen Ganzen diesen Bestrebungen gegenübertreten kann. Es wird das nicht eher anders werden, bis wir erkennen, daß in allen Beamtenfragen die demokratisch-sozialistischen Drahtzieher der Revolution sich nur von dem einen Bestreben leiten lassen: „nur keine Einigkeit zwischen den Beamten." Die Besoldungsordnung mit ihrem unverdienten Herausheben einzelner und Herabdrücken anderer Beamtengruppen, Ausspielen der Herkunftsklassen, einseitiges Verlangen einer Ergänzungsprüfung zum Aufrücken von Gruppe VI nach VII, den unteren Gruppen wohlbewußt nicht einmal das Existenzminimum gebend, die Aufrechterhaltung der verfehlten Ortsklassenpolitik mit ihrer Wirkung hinsichtlich der Teuerungszuschläge usw., alles deutet darauf hin, daß die Männer der Neuzeit nur in der Uneinigkeit der Beamten ihre Stärke sehen.

Handlangerdienste leistet hierzu der sich unter der Regie des Sozialdemokraten Falkenberg gleich nach der Revolution gebildete Deutsche Beamtenbund. Wie wenig diesem an dem Zusammenschluß aller Beamten gelegen ist, zeigt seine Haltung der akademisch gebildeten Beamten gegenüber. Keine Nummer der „Gemeinschaft", des Organs des Deutschen Beamtenbundes, die nicht Sprüzer gegen Beamte in den oberen Gehaltsgruppen enthält. Im Falle der Ernennung des ehemaligen Parteisekretärs Ryssel zum Amtshauptmann von Leipzig spricht die „Gemeinschaft" den Beamten das Recht ab, sich darüber aufzuregen. Die Beamten, so folgert das Organ, haben die republikanisch-demokratische Verfassung beschworen — trifft übrigens nicht zu. D. V. — und die Ernennung Ryssels ist lediglich nur eine Folge des demokratisch-parlamentarischen Systems. Also ein öffentliches Bekenntnis zum Erfurter Programm. Einen Schritt zur weiteren Verwirklichung des vorstehenden Programms, Abschaffung des Berufsbeamtentums, und der „Vorrechte" der Beamten, hat der Deutsche Beamtenbund in aller Stille unternommen. Durch die Tageszeitungen geht die Nachricht, daß zwischen dem Deutschen Beamtenbunde und den Spitzenverbänden der Arbeiter und Angestellten Verhandlungen zur Bildung einer Einheitsfront stattgefunden und zu Vereinbarungen geführt haben. Welche Arbeiter- und Angestellten-Organisationen in Frage kommen, wird wohlweislich verschwiegen. Ganz entschieden müssen wir dem Deutschen Beamtenbunde das Recht absprechen, sich anmaßen zu wollen, die gesamte Berufsbeamtenschaft zu vertreten. Die Vereinbarungen selbst sind eine Beleidigung für die Beamten, denn sie sind auf das Denkvermögen derer zugeschnitten, die bekanntlich nie alle werden. Eingangs wird als Grundsatz die Wahrung voller Selbständigkeit unter Ausschluß aller parteipolitischen und religiösen Bestrebungen betont, § 3 der Vereinbarungen dagegen lautet:

„Die beteiligten Verbände stehen auf dem Boden der demokratisch-republikanischen Verfassung des Deutschen Reiches" usw. Die „Saalezeitung" Nr. 346 vom 27. Juli, knüpft an das Abkommen den Wunsch daß es in vorliegender Formulierung Zustimmung finden möge. Herr Jacob-Margella, auf dem Boden der demokratisch-republikanischen Verfassung? Bekannten Sie sich nicht vor etwa 6 Wochen bei Verhandlung in Sachen Bürgerbund als überzeugter Anhänger des Kaisertums, des deutschen Volkskaisertums? Sehr richtig, nur auf diesem Wege kommen wir zu einem Zusammenschluß, können wir uns wieder aufraffen und wieder Achtung vor dem Auslande gewinnen. Die altpreußische und deutsche Beamtenschaft war geachtet. Sie muß auch ferner wieder ihren Dienst ohne Furcht und Scheu versehen können. Das ist aber nur bei voller Wahrung ihrer wohlerworbenen Rechte möglich. § 129 der Reichsverfassung mit seinem den Vorderfatz wieder aufhebenden Nachsatze „wenn" sichert unsere wohlerworbenen Rechte nicht.

Beamte, Kollegen, Kameraden! Durch den Deutschen Beamtenbund werden wir nie zu dem uns so nötigen Zusammenschlusse kommen. Achten auch wir als Männer mit klarem Blicke die Zeichen der Zeit. Gern und freudig wollen wir mit den werktätigen Arbeitern und Privatbeamten (Angestellten), die mit uns auf nationalem Boden stehen, zusammengehen. Den Bestrebungen auf Verbrüderung mit der blutigroten International müssen wir aber einen nationalen Beamtenblock gegenüberstellen. Die Arbeiten hierzu sind bereits eingeleitet. Halten Sie sich bereit! Der Ruf zum Zusammenschluß wird bald ergehen.

Adolf Hoffmann

„Ueber einen Mann wie Herrn Hoffmann ausführlich zu sprechen, erscheint auf den ersten Blick einer ernsthaften Zeitschrift kaum würdig. Adolf Hoffmann ist ein Mann ohne geistige Bedeutung, ohne irgendwelche Eigenschaften, die ihn auf irgendeinem Gebiete als hervorragend erscheinen lassen könnten. Vom Charakter vollends des Herrn Hoffmann ist nach der positiven Seite ganz zu schweigen.

Die nachfolgende Untersuchung über Herrn Hoffmann als Politiker wäre also nicht zu rechtfertigen, wenn sie bezweckte, seine Persönlichkeit als die eines hervorragenden Zeitgenossen den Lesern näher zu rücken. Von dem Menschen Hoffmann ist nur soviel die Rede, wie unbedingt erforderlich scheint. Nein, für uns ist Herr Hoffmann bemerkenswert nur, weil er eine gewisse Klasse von „Proletariern" unserer Zeit bedeutet und bezeichnet. Was das betrifft, ist er ein Typ. Wollte man die Charakteristik dieser Klasse mit einem einzigen Worte zusammenfassen, so würde keines schlagender sein als das Wort „unecht!" Die Klage, der Typ Adolf Hoffmann ist vollständig unecht. In ihr ist nichts Echtes und nichts Wahres. Alles ist Pose, Phrase, Unwahrheit und Lüge, alles auf Wirkung nach außen gerichtet, auf erbärmlichste Zweckwirkung. Adolf Hoffmann behauptet, das arbeitende Volk zu repräsentieren, ein Stück von ihm zu sein. Er ist weder, noch war er ein arbeitender Teil des arbeitenden Volkes. Er arbeitet nur, um die schaffende Arbeit zu zerstören. Hoffmann hat nie anderes angestrebt als das politische und wirtschaftliche Chaos. Von dem, was er öffentlich vertritt, glaubt er selbst nichts. Er proklamiert den rücksichtslosen Eigennutz unter der Maske sozialer Gesinnung und hat auf diesem Gebiete für sich allerdings einiges geleistet. Er spricht von Sittlichkeit und verneint in seinem „Wirken" jede Sittlichkeit. Seine Unwahrhaftigkeit erstreckt sich auf seine eigenen Gesinnungsgenossen. Auch ihnen spielt er den bedürfnislosen, altruistischen Volksmann vor und auf einmal zeigt ihn ein Zufall als antisozialen Heuchler. Das einzige, was an ihm echt und wirklich ist, das ist die — wie der Berliner sagt — große Klappe. Die Fülle der Unwahrheiten, die ihr fortgesetzt entströmen, ist ebenso gewaltig, wie die eitle Selbstgefälligkeit Hoffmanns, der seine Persönlichkeit besonders widerwärtig erscheinen läßt.

Dieses ganze unwahre und aufdringliche Wesen ohne Würde, ohne Ehrgefühl, überhaupt ohne irgend einen festen und klaren Charakterboden, — dieses ganze Wesen bezeichnet leider nicht Hoffmann allein, sondern auch die in Deutschland so zahlreiche Klage jener „Proletarier" und „Mitglieder des arbeitenden Volkes", die immer nur Rollen spielen, nichts von dem sind, was sie zu sein behaupten und vorstellen, sondern im Grunde Schmarotzer und Verderber des Volkes sind, während sie sich für seinen Mittelpunkt und Kern ausgeben. Die große Rolle, die sie unter den Massen spielen, und die große Rücksicht, die sie noch immer sonst erfahren, zeigt, daß das deutsche Volk von einer Gesundung — die Krankheit datiert schon seit langen Jahrzehnten — noch weit entfernt ist. Eben deshalb muß es den Typ Hoffmann nüchtern in der Nähe zusehen lernen."

Mit diesen Worten leitet der „Reichswart" (Nr. 31) seine Adolf Hoffmann-Nummer ein. Adolf Hoffmann! Wer kennt nicht diesen moskowitischen Kultusminister! Wir sehen ihn vor uns stehen als Mensch, als Kämpfer gegen die Wahrheit, als „Schriftsteller", als Lakei unserer Feinde im Weltkrieg, als Kultusminister, im Dienste unserer Feinde seit 1919. Es ist ein reichhaltiges, wertvolles Material, was da zusammengestellt wurde. Und solche Menschen spielten in Deutschland eine Rolle. Es würde zu weit führen, all die Taten Hoffmanns aufzuzählen, die er zum Schaden Deutschlands vollbrachte; um sich hierüber zu informieren, empfehlen wir unseren Lesern die Lektüre der 31. Nummer des „Reichswart" (Preis 1 Mark). Nur das eine sei hier hervorgehoben, das besser als alles andere diesen Menschen charakterisiert; jeder Deutsche soll es wissen, wie Hoffmann über Deutschland denkt. Er sagte am 26. August 1919 in einer Versammlung in Breslau:

„Die Russen sind Gentlemen, die Deutschen sind Barbaren."

Jeder Kommentar hierzu ist wohl überflüssig. Aber der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, und so kam endlich die Entlarvung dieses Verräters, und zwar erfolgte sie durch den Einbruch in seiner Stadtwohnung. Der Einbruch konnte dadurch bequem vor sich gehen, daß sich Hoffmann wie jedesmal zum Wochenende in seinem Landhaus in Vogelsdorf aufhielt. Dieses Landhaus ist ein Streitgegenstand zwischen ihm und seiner bisherigen (zweiten) Frau. In dem Rechtsstreit zwischen Herrn und Frau Hoffmann hat er das Landhaus als sein Eigentum bezeichnet, obgleich es auf den Namen seiner Frau eingetragen ist. Nach einer Mitteilung der Ullsteinschen demokratischen „Berliner Morgenpost" hat Hoffmann dem Gericht erklärt, er habe die Eintragung auf den Namen seiner Frau um deswillen bewirkt, weil er als Vertreter der unabhängigen sozialistischen Partei Grundbesitz nicht erwerben wollte, um sich nicht mit den von ihm öffentlich vertretenen Grundsätzen in Widerspruch zu bringen. Die Rechtsbei-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192107311-15/fragment/page=0001

stände Hoffmanns veröffentlichten darauf eine Erklärung, in der sie eine andere Deutung gaben: Hoffmann habe „auf Anraten des Stadtverordneten Gründel das Grundstück formell auf den Namen seiner Ehefrau eintragen lassen, um sich bei politischen Prozessen das Eigentumsrecht an diesem Grundstück durch Uebertragung auf die Frau sicherzustellen, d. h. vor behördlichem Zugriff zu schützen". In etwas weniger talmudischem Deutsch ausgedrückt, würde das bedeuten, daß Hoffmann eine schmutzige Schiebung gemacht hat, die ihn in den Stand setzen sollte, sich um die Erstattung von Gerichtskosten zu drücken.

Der Besitz von Doppelwohnungen ist gegenwärtig wegen der herrschenden Wohnungsnot verboten. Der angebliche Arbeitervertreter Hoffmann besaß gleichwohl zwei Wohnungen. Das ist um so bemerkenswerter, als er am 9. Mai 1919 im Abgeordnetenhause gesagt hatte:

„Wenn man das Wohnungselend bekämpfen will, soll man endlich zur Aufteilung der Wohnungen schreiten. Die Schlösser und Paläste und die großen Wohnungen sollten endlich für die Notleidenden bereitgestellt werden."

So also sieht dieser Erzkommunist in Wirklichkeit aus. Vor den Kulissen Prolet, hinter den Kulissen Kapitalist. Merkt die deutsche Arbeiterschaft immer noch nicht, wohin sie durch derartige „Führer" getrieben wird? Zum Teil mag sie es wissen, doch diese werden von den Obergenossen derart terrorisiert, daß sie stille schweigen und die anderen macht man künstlich dumm. Ein gutes Beispiel dafür ist die Art und Weise, wie die kommunistischen Blätter die Nachricht von dem Einbruch bei Hoffmann veröffentlichten. Am liebsten hätten sie ja die Sache ganz verschwiegen, doch da das nicht ging, gab man nicht etwa die nackten Tatsachen an, sondern appellierte an das Mitleid der Leser mit diesem armen Oberproleten, dem das Wenige, was er hatte, auch noch geraubt sei. Auch die zwei Wohnungen bemänkelte man, man erzählte von einer kleinen Stube, die Hoffmann neben seiner sehr kleinen, engen Stadtwohnung habe.

Den Beweis dafür, daß es mit Hoffmanns (und seiner Genossen) gesamter Hetze gegen die Besitzenden nichts anderes ist, daß es sich hier nur um gemeinen Neid handelt und der Hetzer selbst, sobald er kann, genau wie irgend ein Bourgeois unter die von ihm bis dahin beschimpften Besitzenden geht und Wert- und Gebrauchsgegenstände, Lebensmittelvorräte usw. an sich bringt, haben die Einbrecher erbracht. Sie haben viele Anzüge, u. a. Kleidungsstücke, Wäsche usw. in gewaltigen Mengen (z. B. allein 48 Bettbezüge, 26 Laken, Dutzende von Oberhemden) erbeutet und vor allem ein großes Vermögen in Juwelen. Gestohlen wurden u. a. eine Brosche und Ohrringe mit Schrauben in Türkisen mit Silbereinfassung, eine Korallenbrosche und Korallenohrringe, ein goldenes Armband mit Korallen, eine längere und eine kürzere Korallenkette, eine Emaillebrosche mit kleinen Perlen, ein goldener Stab mit großer Perle, in der Mitte ein Brillant, ein goldener Anhänger mit Rubin, ein viereckiger Anhänger mit Smaragd in Goldfassung und Umrahmung, ein silberner Anhänger, schwere Rosenprägung mit kurzer Kette, eine lange silberne Kette, ein dickes, silbernes Kettenarmband mit einem Taler der Leipziger Völkerschlacht als Anhänger, ein silbernes Armband mit russischen Münzen, eine Krawattennadel aus Gold mit Saphir, ein goldener Ring mit größerem Brillanten, ein goldener Ring mit zwei kleinen Brillanten in Schlangenform, zwei goldene Ringe mit Perlen und Rubinen, ein silberner Ring mit durchbrochenem Blumenornament, eine Bernsteinbrosche, ein Paar alte goldene Ohrringe, eine alte goldene Brosche, ein goldener Kneifer mit dünnem goldenen Kettchen und ein zweiter goldener Kneifer mit Ziehfeder. Aus dieser Liste ergibt sich, daß Hoffmann die ihm gestohlenen Gegenstände mit etwa 100 000 Mark viel zu niedrig abgeschätzt hat: er war es vielleicht von seinen Steuererklärungen her gewohnt, vorsichtig zu schätzen . . . Die Einbrecher haben übrigens auch von den reichlichen Lebensmittelvorräten gegessen und dabei gewitz in heiterem Gevlauder der „ergreifenden" Worte gedacht, mit denen Adolf in seinen Versammlungsreden die Leiden der „hungernden Proletarier" zu schildern pflegte.

Hoffmann hat unendlich oft den Satz des französischen Sozialisten Proudhon wiederholt: „Das Eigentum ist der Diebstahl!" Das ist in der Regel eine Lüge, weil das Eigentum in der ungeheuren Mehrzahl der Fälle rechtmäßig erworben und die sozialistische Lehre von der Ueberverteilung des Arbeiters durch den Kapitalisten tausendfach als unwahr nachgewiesen ist. Immerhin: was Hoffmann sein Eigentum nannte, und was ihm nun zum Teil wieder entrissen ist, was gestohlenes Gut, die Moskauer Bolschewistenführer Apfelbaum, Sobelsohn, Braunstein, Finkelstein usw., die seit dem 7. November 1917 nur durch eine endlose Kette von Verbrechen ihre Gewaltherrschaft über Rußland behaupten, hatten es seinen Eigentümern geraubt und dann ihrem Spießgesellen Adolf Hoffmann als Belohnung dafür überwiesen, daß er für die Zerstörung seines Vaterlandes wie bisher auch weiterhin mit aller Kraft tätig bleibt, also für eine Leistung, die unendlich schlimmer ist als irgend ein Diebstahl.

Damit ist Hoffmann und damit sind auch die Kommunisten gründlich entlarvt. Nicht das Wohl der Arbeiterschaft ist es, was sie im Auge haben, sondern einzig und allein ihr eigenes. Mag die Arbeiterschaft hungern, das ist ihnen gleich, wenn sie nur haben. Das beste Beispiel hierfür ist ja das Bolschewistenparadies Rußland. In Rußland haben sie erreicht, was sie wollten, sie schwelgen und prassen, während die Arbeiter vor Hunger sterben. Das gleiche „Paradies" wollen sie aus Deutschland machen. Deutscher Arbeiter, wach auf! Sieh zu, wohin dich Hoffmann und seine Genossen haben wollen. Kein freier Mann sollst du sein, nein, ärger als ein Sklave, nur damit diese Kommunisten schlemmen können. Wach auf, ehe es zu spät! Gib keinen deiner sauer verdienten Pfennige her, die man dir „für die Partei" abpreßt, sie fließen ja nur in die Taschen dieser Leute, die sich über deine Dummheit lustig machen. Jetzt will man einen „Arbeitstag" für Sowjetrußland veranstalten. Der ganze Lohn einer Tagesarbeit soll angeblich dem hungernden Rußland zugute kommen. Merkst du nicht, du deutscher Arbeiter, wie die Erpressung immer größer wird? Dein ganzer Lohn fließt in die Taschen dieser Machthaber, für die, die Not leiden, bleibt nichts übrig. Darum, wach auf! Noch ist es Zeit. Du siehst, wohin die Kommunistenwirtschaft führt. Du siehst, wohin dich die Kommunisten (sprich Kapitalisten) Hoffmann und Genossen führen. Mach dich frei von diesen Fesseln!

XX

Ernste Auffassung in London

London, 30. Juli.

In sehr ernsten Worten warnt „Daily Chronicle" nochmals an leitender Stelle vor einer Unterschätzung der Gefahr, in die die Entente durch das jüngste französische Vorgehen gebracht wurde. Das Blatt schreibt unter anderem: „Nichts ist gestern geschehen, das die Spannung abschwächen oder den Ernst der diplomatischen Lage zwischen England und Frankreich vermindern könnte. Unsere Leser werden gut tun, den Behauptungen einzelner Kreise, daß die Lage doch nicht so ernst sei, keinen Glauben zu schenken. Wir berufen uns auf unsere Kenntnis der Sachlage, wenn wir feststellen, daß diese Behauptungen vollkommen irreführend sind." Das Blatt erklärt dann, daß die Meinungsverschiedenheiten zwischen England und Frankreich sich auf eine ganze Anzahl von Fragen beziehen, darunter Oberschlesien erstrecken, und fährt fort: „Die britische Ansicht ist, daß Differenzen dieser Art so beigelegt werden müssen, daß die Parteien zu Konferenzen zusammentreten und zu gemeinsamen Beschlüssen kommen. Die französische Regierung hat dagegen unter dem einen oder anderen Vorwand von Woche zu Woche, von Monat zu Monat seit dem Mai eine solche Konferenz verschoben. Jetzt fordert sie, wenn wir der Entsendung weiterer Truppen nach Oberschlesien nicht zustimmen, für sich das Recht, diese Truppen auf eigene Faust zu schicken, gleichgültig, was unsere Wünsche sind. Eine sachliche Ueberlegung wird jedem, der darüber nachdenkt, zeigen, daß eine gleichwertige Teilhaberschaft wie die, zu der wir durch den Vertrag von Versailles verbunden sind, auf solcher Grundlage nicht möglich ist. In gemeinsamen Unternehmungen muß gemeinsam vorgegangen werden. Wo verschiedene Ansichten bestehen, muß man darüber diskutieren, um ein gemeinsames Vorgehen zu beschließen. Das ist alles, was wir von der französischen Regierung verlangen. Es ist so klar und unumgänglich, daß wir trotz des entgegengesetzten Wortlautes der letzten französischen Note diese Notwendigkeit noch einmal anerkannt zu sehen wünschen."

Polnische Truppen nach Pomerellen

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

Aus Pomerellen kommen Berichte, daß in den letzten Tagen erhebliche Truppentransporte von Kongreßpolen nach Pomerellen stattfanden. In Konis und Dierschau sowie in Stargard wimmelt es von Militär. In Dierschau ist ebenso wie in Graudenz eine Funkenstation errichtet worden. Die Thorner, Graudenzer und Dierschauer Weichselbrücken sind seit einigen Tagen stark militärisch besetzt. Die Passanten werden einer strengen Kontrolle unterzogen. In den Kreisen der deutschen Einwohner spricht man davon, daß diese auffallenden militärischen Maßnahmen nur einen ganz besonderen Zweck haben können, der angesichts der ganzen Lage nicht unschwer zu erkennen ist.

Die Beratungen über das Steuerprogramm

b. **Berlin**, 30. Juli.

Die Beratungen des Reichskabinetts über die endgültige Gestaltung des Steuerbudgets, die gestern begonnen haben, werden sich voraussichtlich noch einige Tage, wahrscheinlich bis zum Dienstag, hinziehen. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stehen die beiden Projekte, die auf der einen Seite von dem Reichsfinanzminister, und auf der anderen Seite vom Reichswirtschaftsminister vorgelegt worden sind, um den Besitz ausreichend zur Aufbringung der Milliardensummen neben den indirekten Steuern heranzuziehen. Der Reichswirtschaftsminister schlägt bekanntlich eine Beteiligung des Reiches an den sogenannten Sachwerten in Form von Hypotheken, Aktien, Uebereignungen und dergleichen vor. Der Finanzminister tritt dagegen für eine Veredelung des Reichsnotopfers durch Staffelung der Sätze auf steigende Besitzwerte und für die Monopolisierung verschiedener Branchen wie Kohlenhandel, Kali, Zucker und gegebenenfalls auch Tabak ein. Soweit sich bisher aus dem Gange der Verhandlungen bereits ein Bild machen läßt, scheint die Mehrheit des Kabinetts den Plänen des Finanzministers den Vorzug zu geben. Indessen läßt sich abschließendes noch nicht sagen.

Abgeordneter Erkelenz von der Besatzungsbehörde verhaftet

Düsseldorf, 30. Juli.

Der demokratische Reichstagsabgeordnete Erkelenz ist heute von der Besatzungsbehörde verhaftet worden. Die Gründe sind unbekannt. Man sagt, daß die Post des Herrn Erkelenz vier Wochen lang überwacht worden war.

Dazu meldet W. T. B.:

Heute morgen erschienen in der Wohnung des Reichstagsabgeordneten Erkelenz (Demokr.) drei französische Geheimpolizisten und erklärten ihn für verhaftet. Er wurde vor die französische Besatzungsbehörde gebracht, wo ihm der Zivilkommissar erklärte, er habe den Auftrag, ihn wegen seiner Anfang Juli im „Berliner Tageblatt" und in der Grenzlandkorrespondenz erschienenen Artikel zu belehren. Die Belehrung erstreckte sich u. a. auf die Mitteilung, daß die Behauptung, die Arbeitslosigkeit am Rhein sei infolge der Sanktionen entstanden, falsch sei, was sich schon daraus ergebe, daß in allen Staaten Arbeitslosigkeit herrsche. Auch andere Angaben Erkelenz' wurden als falsch bezeichnet. Zum Beispiel wurde behauptet, die Besatzungstruppen hätten keine vierhundert Wohnungen in Düsseldorf benötigt. Hinsichtlich der erfolgten 83 Ausweisungen wurde mitgeteilt, daß nur 19 davon auf politische Gründe zurückzuführen, die anderen aber im Interesse der Besatzungsbehörden erfolgt seien. Der Kommissar bestritt auch, daß überhaupt eine Verhaftung des Abgeordneten stattgefunden habe; er sei lediglich gebeten worden, zu erscheinen. Durch die Gegenüberstellung mit dem Führer der Geheimpolizisten wurde festgestellt, daß dieser die Verhaftung ausdrücklich ausgesprochen hat. Schließlich wurde der Abgeordnete entlassen, nachdem der Kommissar erklärt hatte, es handle sich um einen jungen Beamten.

Der Ankauf von Gold für das Reich durch die Reichsbank und Post erfolgt in der Woche vom 1. bis 7. August d. J. zum Preise von 840 Mk. für ein 20 Mark-Stück, 170 Mk. für ein 10 Mark-Stück. Für 1 Kilogramm Feingold zahlt die Reichsbank 47 600 Mark und für die ausländischen Goldmünzen entsprechende Preise.

Der Kirchturm von Harthausen

13] **Novelle von R. Bartolomäus.**

(Nachdruck verboten.)

„Ich wußte es! Nur von Ihnen bestätigt wollte ich's hören! Wir sind verwandt, Antje! Hier im Lande die nächsten Verwandten! Ich wünschte —"

Antje wandte sich ab und ging dem Hause zu.

„Bleiben Sie!", sagte Edgard, — „ich gehe zu Fräulein Margriet!"

Antje nickte und ging in das Haus, Edgard eilte in die Stadt.

„Ich habe Sie lange erwartet, Herr von Harthausen", sagte Margriet, als er eintrat.

„Ich bin von den Geschäften hin- und hergetrieben worden!", erwiderte Edgard, „jetzt aber mußte ich kommen — ich habe Papiere gefunden, die mir Vieles aufklären. Papiere, durch die ich wahrscheinlich endlich an das Ziel meiner Reise nach Europa gelangen kann."

„Ich besitze selbst noch Einiges, was Ihnen wertvoll sein kann. Noch von meinem Vater!"

Sie brachte eine Blechbüchse, die mit Vorlegeschlößchen gesichert war.

„Hier gebe ich Ihnen alles, was Ihre Vorfahren betrifft", sagte sie. Es ist damals, bei ihrer Abreise, in den Händen der Meinigen geblieben. Wir haben es verwahrt, bis der Berechtigte kam."

„Meinen Dank!", sagte Edgard, — „am liebsten gäbe ich Ihnen das alles zurück! Ich habe soviel Widriges, ja Unerhörtes kennen gelernt — alles im Zusammenhang mit dem ehemaligen Besitz meiner Vorfahren, daß ich mich ganz davon lossagen möchte!"

„Das sollten Sie nicht denken!", sagte Margriet, — „tun werden sies gewiß nicht! Man muß von jedem Ort den von Rechts- und Ewigkeitswegen dran haftenden Spuk austreiben verstehen und man sitzt immer gut!, sagt Wilhelm Raabe."

„Ein Dichter kann manches behaupten, was er selbst in seinem Leben nicht gebrauchen könnte! Das Leben richtet sich nicht nach geistreichen Einfällen, sondern nach praktischen Notwendigkeiten! Und weshalb sich mit Dingen befassen, deren Widerwärtigkeiten wir kennen —"

„Statt mit Dingen, bei denen wir sie nicht kennen?, weil sie dort noch viel größer sein können!"

„Das muß man dann auf sich nehmen! Und man hat dann wenigstens den Trost, daß man nicht mit sehenden Augen in das Elend gegangen ist!"

„Mit sehenden Augen? Man ist meist blind und, wenn man glaubt, die Augen weit offen zu haben, dann sieht man oft am wenigsten! Man wird durch die eigene Weisheit verblendet — und besonders — bei Beurteilung von Menschen, zumal bei dem wichtigsten Schritt, den man tun kann!"

Edgard stand auf und ging im Zimmer auf und ab. Margriet folgte ihm mit ihren Blicken.

„Ich verstehe wohl, was Sie meinen!", sagte er, stehenbleibend, „aber auch das habe ich mir überlegt! Sehen Sie, die Gründe, aus denen geheiratet wird, sind sehr verschieden, am verschiedensten zwischen Mann und Frau! Ein Mann heiratet, um im Leben eine Stelle des Friedens und der Ruhe zu haben! Eine Frau — es gibt Ausnahmen! Natürlich! — Eine Frau, um eine Stelle zu gewinnen, von der sie mit Sicherheit in das Leben hinübergehen kann —"

„Das ist ein hartes Urteil! — Und im Grunde sagt er doch dasselbe von Mann und Frau und sie wollen einen Ruhepunkt im Leben!"

„Ja! Aber bei ihm ist dies die Hauptsache, bei ihr Nebensache!"

„Aber bei der Frau, die ich meine, ist das nun ganz und gar nicht der Fall!"

„Gewiß nicht! Ich bin ihr von Herzen zugetan und wünsche ihr einen Mann, der ihrer wert ist, der sie auf immer von allen mangenehmen Dingen befreit und die schließlich Gewohnheit werden."

„Die Liebe versteht das!"

„Die Liebe?" Wie lange dauert sie?" rief Edgard scherzend.

„Bei Theda würde niemand diese Erfahrung machen — sie ist treu in allen Wechselfällen des Lebens. Was anders scheint, erklärt sich aus den Verhältnissen. Das können Sie aus ihrer Freundschaft mit mir sehen! Was kann ich ihr sein? Ich bin die Schwester ihres Verwalters! Manche dächten nicht daran, sich um mich zu kümmern. Wenn ich sie auch kenne, so lange sie lebt, was würde das anderen sein! Sie aber ist durch nichts zu beirren!"

„Gewiß", sagte Edgard, — „aber Sie sind auch ihr eine treue Freundin gewesen, eine zuverlässige Vertraute! Und sie bedurfte einer Freundschaft, das wissen Sie wohl! Sie wissen auch, daß sie gewählt hat! Ob es der Rechte ist, für sie, muß sie selbst wissen. Nach ihren Erfahrungen ist sie selbständig genug, in allem zu entscheiden. Einmischung — irgendwelcher Art — unmöglich, zwecklos! Und ich — ich weiß jemand, die sich für mich eignet — die Frage ist, ob sie mich will! Und das werde ich bald hören!"

Margriet erhob in frohem Erstaunen beide Hände. Indem öffnete sich die Tür und Theda trat ein.

„Theda!", rief Edgard, „sind Sie's?"

„Lieber Edgard!", sagte sie.

„Wie schön Sie aussehen!"

„Edgard! Ich soll Sie holen! Der Vater fragt nach Ihnen! Er ist bei dem Notar — ich soll Sie zu ihm führen!"

„Ich komme! Leben Sie wohl, Fräulein Margriet! und behalten Sie für sich, was ich gesagt habe!"

„Geht nur!", sagte Margriet, „und grüßt das Antje von mir!"

Edgard war in tiefer Arbeit auf seinem Gute. Der Eigentumsübergang war erfolgt und er ließ nun alles aufs Beste und Zweckmäßigste einrichten, die Gebäude bessern, neue aufführen, unbrauchbar gewordene einreißen. Maschinen hatte er bestellt und erwartete ihre Ankunft aus Emden. Im Hause selber ließ er Aenderungen nicht vornehmen, alles nur bewohnbar herstellen, auch was bisher unbenutzt geblieben war. Bei allem unterstützte ihn von Vliet auf das Eifrigste; der Alte war unter der Tätigkeit des neuen Herrn aufs Neue arbeitsfroh geworden. Es war viel zu schreiben, zu besprechen, zu besichtigen.

War der Tag in Arbeit vergangen, dann kam für Edgard noch die weiteren Aufgaben zu bedenken, die er sich bei seiner Heimkunft nach der alten Heimat gestellt, die Sühne des alten, seiner Familie und ihren Freunden angetanen Unrechts, und seine Fortsetzung bis in die neuesten Tage. Dann las er die Papiere und Urkunden, die er selbst darüber gesammelt hatte und verglich sie mit den ihm von Margriet von Vliet übergebenen.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192107311-15/fragment/page=0002

Volkswirtschaftlicher Teil der „Halleschen Zeitung“

[Zu]r Frage der Kohlensteuererhöhung

e im Zusammenhang mit den Wiedergutmachungs- en notwendige und beabsichtigte Erhöhung der Kohlen- hat für die Verbraucher das allergrößte Interesse, da es s nicht unwesentlich ist, ob diese Erhöhung einfach im eines prozentualen Zuschlages zu dem bisher gültigen von 20 Prozent auf den Großhandelspreis oder aber eine sicherlich gerechter wirkende Bemessung der Kohlen- nach dem Heizwerte der Kohle vorgenommen wird.

ieser Tatsache hat sich auch der Reichstag nicht verschlossen warum in seiner 14. Sitzung am 30. Juli 1920 bei der chiedung des Gesetzes, betreffend Verlängerung der eitsdauer des Kohlensteuergesetzes bis zum 31. März folgende Entschließung angenommen:

„Die Erhebung der Kohlensteuer ausschließlich nach dem enverkaufspreise führt zu einer Mehrbelastung solcher e, deren Verkaufspreis zufolge hoher Gestehungskosten r ist, als dem Verhältnis ihres Verbrauchswertes zu dem se der gangbarsten Hauptarten entspricht. Die Reichs- erung wird ersucht, spätestens für eine etwaige künftige längerung der Reichskohlensteuer Vorschriften zum Zwecke s Ausgleichs dieser Härten und zur Berücksichtigung des schaftlichen Wertes der Kohle vorzubereiten.“

uf Grund dieser Entschließung hat der Reichskohlenver- eine Untersuchung über die Veredelung der Kohlensteuer arbeiter, die deutlich erkennen läßt, wie außerordentlich altig dieses Veredelungsproblem ist. Von vornherein nt es zunächst begreiflich, daß ein Ausgleich für die n Reviere geschaffen werden sollte, die infolge ihrer un- gen natürlichen Verhältnisse zu einer entsprechenden ssetzung ihrer Preise gezwungen waren, während die erte ihrer Produkte sogar denen der anderen, mit en Selbstkosten arbeitenden Revieren nachstehen. Eine ziehung der Selbstkosten oder anderer schwankender en muß aber bei näherer Ueberlegung ausgeschaltet , da die Steuermerkmale leicht erkenntlich und rasch fest- r sein müssen. Abgesehen davon, daß bei der Selbst- ermittlung sich zweifellos erhebliche Schwierigkeiten er- können, unter denen auch die Steuergerechtigkeit leiden erscheint auch die Belastung aller damit betrauten n derartig ungeheuer, daß man von diesem Plan sicherlich Abstand nehmen müssen, oder man macht in der bisher so on beliebten Art erst ein Gesetz vom grünen Tisch, und es dann wegen seiner praktischen Undurchführbarkeit kurzer Zeit wieder abändern. (Siehe Reichseinkommen- gesetz.)

Die Absicht, ein bestimmtes Steuersoll als Gesamtsumme dem Reichskohlenverband oder den einzelnen Syndikaten Erhebung aufzuerlegen, erscheint ebenfalls außerordent- denklich. Einmal wüßte der Verbraucher nie, mit welchen n er zu rechnen hat, da die Kohlensteuer in ihrer Höhe den jeweiligen Absatzmengen schwanken müßte. Auf der en Seite würde in absatzarmer Zeit, in der die ver- ende Industrie und sonstige Verbraucher zu ihrer Wieder- ung gerade besonders billige Kohlen brauchen, auto- h eine erhebliche Steigerung der Kohlensteuer eintreten n.

Desgleichen muß dringend davor gewarnt werden, die Kohle oder etwa den Reichskohlenverband zum Steuer- r zu machen, weil ja die Werke auch noch für Elektrizität sonstige Abgaben sowie für den Landverkauf eigene ungen aufmachen müßten. Infolgedessen wird es viel er sein, daß nach wie vor die Gruben selbst Steuer- r bleiben. Bei der Berechnung der Kohlensteuer sind besonders geartete Fälle zu berücksichtigen, die zweck- gemäße unmittelbar zwischen dem Verkäufer und der zu- igen Steuerbehörde erledigt werden. Die Behandlung dieser Einzelfragen künftig von Zentralstellen aus vor- en zu lassen, würde eine ungewöhnliche Belastung des Kohlenverbandes und der Syndikate bedeuten und ein Heer von Beamten erfordern.

Eine Umlegung der Reichskohlensteuer durch den Reichs- verband auf die einzelnen Syndikate ist also nicht em- enswert. Es muß ein Weg gesucht werden, der zwar die ung der Steuer nach dem Gebrauchswert vorsieht, erseits aber den unmittelbaren Verkehr zwischen Steuer- de und Werk bestehen läßt. Die Zugrundelegung des auchswertes, d. h. des Heizwertes der Kohle, an Stelle Verkaufspreises für die Bemessung der Steuerhöhe, würde gerechte Art der Besteuerung darstellen. Sie würde ein ugnis, das für den Verbraucher gleich wertvoll ist, mit er Steuer belasten, und die durch die Gestehungskosten orgerufenen Preisunterschiede würden wenigstens durch Steuer keine weitere Verschärfung erfahren.

Aus ähnlichen Gedankengängen heraus haben auch die eter der Verbraucher im Reichstag einen Antrag auf ßigung der Kohlensteuer gestellt, der dem Reichstag Ver- ung gab, gelegentlich der abermaligen Verlängerung der gkeitsdauer des Kohlensteuergesetzes am 1. Juli 1921 zu des Kohlensteuergesetzes als zweiten Absatz folgende Vor- t einzufügen:

„Der Reichsminister der Finanzen ist ermächtigt, mit stimmung des Reichskohlenrates für einzelne Bergbau- zirke und einzelne Brennstoffsorten die Kohlensteuer zu mäßigen.“

Im Interesse der gesamten Volkswirtschaft fordert, daß ben genannten Erfahrungsgrundsätze bei der endgültigen ltung der Kohlensteuer ihre Verwirklichung finden.

Deutschlands Kohlengewinnung

Im ersten Halbjahr 1921 stellt sich die Steinkohlengewinnung nach amtlicher Statistik auf 60 947 480 To. gegen 61 889 897 To. im gleichen Zeitraum 1920 jedesmal ohne Saarrevier und Pfalz und für 1921 ohne Oberschlesien für die Monate April bis Juli. Für das letzte Friedensjahr 1913 beträgt die entsprechende Ziffer 93 577 987 To., und ohne Elsaß-Lothringen Saarrevier und Pfalz 84 670 967 To. Die Minderförderung der beiden letzten Jahre gegenüber 1913 ist also noch immer recht ereheblich.

An Braunkohlen wurden gleichzeitig 59 782 812 To. (i. V. 52 204 380 To. und 1913 41 900 158 To.) gewonnen. Hier ergibt sich also eine ansehnliche Zunahme. Die Kokserzeugung beträgt 13 504 475 To. (11 633 824 To. und 15 065 685 To.). Die Preiskohlengewinnung aus Steinkohlen beziffert sich auf 2 707 012 Tonnen (2 230 195 To. und 2 878 665 To.) und die Preßkohlengewinnung aus Braunkohlen ist auf 13 680 985 To. (11 411 925 Tonnen und 10 303 617 To.) gestiegen.

Die entsprechenden Ziffern für Preußen ohne Saarrevier betragen 58,57 (i. V. 59,75) Mill. To., Braunkohlen 48,99 (42,56) Mill. To., Koks 13,31 (11,48) Mill. To., Preßkohlen aus Steinkohlen 2,36 (1,89) Mill. To., Preßkohlen aus Braunkohlen 11,10 (9,30) Mill. To., machen also den weitaus größten Teil der gesamten deutschen Kohlengewinnung aus.

Industrie, Handel, Handwerk

Gelsenkirchener Gußstahl- und Eisenwerke A.-G. Generaldirektor Martin Münzesheimer ist aus dem Vorstande der Gesellschaft ausgeschieden. Er soll in der nächsten Hauptversammlung zur Wahl in den Aufsichtsrat vorgeschlagen werden.

Amerikanische Ein- und Ausfuhr. Amerikas Außenhandel ist laut dem Bericht des Handelsdepartements in Washington in dem am 30. Juni 1921 abgeschlossenen Rechnungsjahr um mehr als 3 Milliarden zurückgegangen. Die Ausfuhr und Einfuhr sind in nahezu gleichem Verhältnis geringer geworden. Die Ausfuhr belief sich auf 6 519 000 000 gegen 8 108 000 000 Doll. des Vorjahres, und die Einfuhr auf 3 666 000 000 Dollar gegen 5 238 000 000 Doll. im Vorjahr. Die Handelsbilanz zugunsten der Vereinigten Staaten bezifferte sich auf 2 852 000 000 Doll. gegen im Vorjahr auf 2 970 000 000 Dollar. Die Goldeinfuhr im letzten Rechnungsjahr belief sich auf 646 Millionen Dollar gegen 150 Millionen Dollar im Vorjahr, und die Goldausfuhr betrug 183 Millionen Dollar gegen 446 Millionen Dollar im Vorjahr.

Der Angestelltenbund der Zuckerindustrie hat zur Wahrung der gewerkschaftlichen und sozialen Interessen seiner mehr als 3000 Mitglieder einen Kartellvertrag mit dem Gewerkschaftsbund der Angestellten abgeschlossen.

Braustoffverbrauch und Bierversteuerung. Nach Mitteilung des Statistischen Reichsamtes sind im 4. Quartal des Rechnungsjahres 1920 (bezw. im ganzen Rechnungsjahr) in den Brauereien der Biersteuergemeinschaft verwendet worden 736 787 (2 240 441) D.-Ztr. Malz im ganzen. Davon wurden 567 148 (1 668 091) D.-Ztr. zu untergärigen und 141 629 (469 642) D.-Ztr. Gerstenmalz zu obergärigem Bier, 28 010 (112 708) D.-Ztr. andere als Gerstenmalz, 9135 (34 138) D.-Ztr. Zuckerstoffe und 15 088 (15 038) D.-Ztr. Reisgriesabfall und Maisgrieß verwendet. Versteuert wurden 175 912 (7 517 063) Hektoliter untergäriges und 408 617 (5 464 060) Hektoliter obergäriges Einfachbier, 4 083 809 (8 312 598) Hektoliter untergäriges und 1 112 434 (2 014 742) Hektoliter obergäriges Vollbier, 3599 (4631) Hektoliter untergäriges und 1542 (6324) Hektoliter obergäriges Starkbier, also insgesamt 5 785 913 (23 319 418) Hektoliter Bier.

Geldmarkt und Banken

Die deutschen Sparkassen im Juni. Die Einlagen bei den deutschen Sparkassen haben nach einem Bericht der „Sparkasse“ im Monat Juni eine bedeutende Zunahme erfahren. Der Zuwachs betrug 1400 Mill. Mark. Es ist allerdings dabei zu beachten, daß der Juni als Quartalsschlußmonat den Sparkassen gewaltige Beträge an Gehälter-Gutschriften zugeführt hat, die nicht als eigentliche Spareinlagen betrachtet werden können, da sie im kommenden Vierteljahr fast ganz wieder abfließen werden. Der Gesamtzuwachs seit Jahresbeginn beträgt nunmehr 4050 Mill. gegen 3340 bezw. 3400 Mill. Mark in der gleichen Zeit der beiden Vorjahre.

Rekord-Goldbestände in den Vereinigten Staaten. Aus New York wird gemeldet, daß die Goldbestände in den Vereinigten Staaten im letzten Monat einen neuen hohen Rekord erreicht haben. Sie betrugen am 1. Juli 3 223 351 644 Dollar (Zunahme von 48 314 448 Doll. gegen den Vormonat, und seit 1. Juli 1920 eine Zunahme von 536 888 752 Doll.). In den ersten sechs Monaten dieses Jahres war die durchschnittliche Goldzunahme monatlich etwa 73 000 000 Doll. Die größte Goldzunahme in einem Kalenderjahr war in 1916 mit 529 952 000 Doll. In dieser Hinsicht dürfte das Jahr 1921 einen neuen Hochstand aufweisen. Die Vereinigten Staaten besitzen etwa 43 Prozent der bekannten Goldbestände der Welt, wobei die Bevölkerung nur etwa 6 Prozent ist.

Abschluß neuer Kreditverträge mit England, Holland und Dänemark. Ueber den Abschluß eines Getreidefinanzierungsvertrages mit einer Gruppe englischer Banken über drei Millionen Lstrl. ist vor kurzem bereits berichtet worden. Durch die Vermittlung des Bankhauses M. Warburg u. Co. in Hamburg ist mit einer unter Führung der International Acceptance Bank und der Bankers Trust Company in New-York stehenden amerikanischen Bankgruppe der Kreditvertrag abgeschlossen worden. Auf Grund dieses Kreditvertrages können monatlich bestimmte Getreidemengen angekauft werden. Ein weiterer Kreditvertrag ist mit einem holländischen Hause über 20 Mill. Gulden und mit einer dänischen Bank über 20 Mill. dänische Kronen abgeschlossen worden.

Aktiengesellschaften

Geraer Jute-Spinnerei und Weberei in Triebes. Die Verwaltung teilt mit, daß die Produktions- und Preisverhältnisse sich erheblich gebessert haben. Infolge des frühen Einsetzens der Ernte sei die Nachfrage jetzt sehr stark und kaum zu befriedigen Im Laufe des Juli kamen so reichliche Aufträge herein, daß bis Ende des Jahres volle Beschäftigung gesichert ist. Die Rohstoffpreise sind zwar infolge des weiteren Sinkens der Valuta gestiegen, aber auch die Fertigfabrikatpreise konnten so erhöht werden, daß sie wieder im normalen Verhältnis zu den Produktionskosten stehen.

Portland-Zementwerk Saxonia A.-G. vorm. Heinr. Laas Söhne in Glöthe. Der Geschäftsgang im laufenden Jahre ist laut Mitteilung der Verwaltung günstig. Der Absatz dürfte sich um etwa 40 Prozent auf 180 000 Faß Zement, 2000 Doppelwaggon Kalk und 1,5 Millionen Mauersteine erhöhen. (I. V. wurden 16 Prozent Dividende auf 2 Mill. Mk. Aktienkapital verteilt.)

Handelsgerichtliche Nachrichten

In das Hallesche Handelsregister wurden eingetragen: Unter Abt A. Nr. 2446 bei der Firma Arthur Buschmann in Halle: Offene Handelsgesellschaft. Der Kaufmann Hermann Rost in Halle ist in das Geschäft als persönlich haftender Gesellschafter eingetreten. Unter Abt. A Nr. 2253 bei der Firma Albert Richter in Halle eingetragen: Dem Ingenieur Max Barth in Halle ist Prokura erteilt. — Unter Abt. B Nr. 47 bei der Firma Friedersdorfer Ziegelwerke, Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht in Halle eingetragen: Die Firma hat ihren Sitz nach Friedersdorf bei Bitterfeld verlegt und wird hier gelöscht. — Unter Abt. A Nr. 3044 bei der Firma Karl Erge in Halle eingetragen: Inhaber der Firma ist jetzt der Elektrotechniker Kurt Schade in Halle. — Unter Abt. B Nr. 477 bei der Firma Normal-Zeit, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Berlin, Zweigniederlassung Halle, eingetragen: Die Prokura des Friedrich Orthmann ist erloschen. — Unter Abt. B Nr. 373 bei der Firma Hallore-Brikett-Vertrieb, Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Halle eingetragen: Direktor Ernst Ungewickelt in Senftenberg ist zum Geschäftsführer bestellt. — Unter Abt. B Nr. 168 bei der Gewerkschaft des Bruckdorf-Nietlebener Bergbau-Vereins in Halle: Zu Mitgliedern des Grubenvorstandes sind bestellt: Direktor Jacob Goldschmidt in Berlin, Major a. D. Freiherr Ostmann von der Leye in Bonn, Regierungsrat Rudolf Andrae in Ermsschwerd. Vorsitzender des Grubenvorstandes ist Carl Wentzel in Teutschenthal, stellvertretender Vorsitzender Dr. Heinrich Lehmann in Halle. — Unter Abt. A Nr. 3101 bei der offenen Handelsgesellsaft Lasch u. Zschaege in Halle eingetragen: Die Gesellschaft ist aufgelöst. Die Firma ist erloschen.

„H. Z.“ Sportberichte

Das Herbstmeeting in Halle

Der Sächsisch-Thüringische Renn- und Pferdezuchtverein erläßt jetzt die Ausschreibungen zu seinem zweitägigen September-Meeting am 4. und 7. September. Fur beide Tage sind neben verschiedenen wertvollen Ehrenpreisen an Geld insgesamt 260 000 Mark ausgeworfen. Im einzelnen setzt sich das Programm wie folgt zusammen:

1. Tag: 4. September.

1. **Heide-Rennen.** Ehrenpreis und 14 000 Mark. Für 3jährige und ältere Pferde. Strecke 2000 Meter. 2. **Saale-Rennen.** Ehrenpreis und 16 000 Mark. Herrenreiten. Für 4jährige und ältere Pferde. Strecke 3200 Meter. 3. **Wittekind-Hürdenrennen.** 18 000 Mark. Für 4jährige und ältere Pferde. Strecke 2800 Meter. 4. **Preis von Halle.** Jagdrennen. Ehrenpreis im Werte von 10 000 Mark und 30 000 Mark Geldpreise. Herrenreiten. Für 4jährige und ältere Pferde. Strecke 5000 Meter. 5. **Halloren-Rennen.** 18 000 Mark. Ausgleich. Für 3jährige und ältere Pferde. Strecke 1400 Meter. 6. **Salzgrafen-Rennen.** Jagdrennen. Ehrenpreis und 18 000 Mark. Für 4jährige und ältere Pferde. Strecke 3500 Meter. 7. **Preis von Giebichenstein.** Jagdrennen. Ausgleich. 23 000 Mark. Für 4jährige und ältere Pferde. Strecke 4300 Meter.

2. Tag: 7. September.

1. **Elstertal-Rennen.** Ehrenpreis und 14 000 Mark. Für 4jährige und ältere Pferde. Strecke 3000 Meter. 2. **Jünger-Hürdenrennen.** Ehrenpreis und 18 000 Mark. Fur 3jährige Pferde. Strecke 3100 Meter. 3. **Preis von Altefeld.** 20 000 Mk. Für 3jährige und ältere Pferde. Strecke 1800 Meter. 4. **Herbst-Ausgleich.** 23 000 Mark. Für 3jährige und ältere Pferde. Strecke 2800 Meter. 5. **Preis von Merseburg.** Jagdrennen. Ehrenpreis und 18 000 Mark. Ausgleich. Für 4jährige und ältere Pferde. Strecke 3800 Meter. 6. **Preis von Ammendorf.** 15 000 Mark. Für 3jährige und ältere Pferde. Strecke 1600 Meter. 7. **Abschieds-Hürdenrennen.** Ehrenpreis und 15 000 Mk. Für 4jährige und ältere Pferde. Strecke 2800 Meter.

— **Sportvereinigung Halle.** Anläßlich seiner Gründungsfeier veranstaltet obiger Verein auf dem Kometplatz Pokal-, Kranz- und Diplomspiele. Am Mittwoch, abends ½7 Uhr um einen Pokal Komet I—Sportbrüder I, am Freitag, den 5. August, abends ½7 Uhr Olympia I—Sportvereinigung I, am Sonntag, den 7. August, vormittags ½11 Uhr V. f. L. Bitterfeld I gegen den Sieger des Spieles Olympia—Sportvereinigung. Der Sieger dieses Spieles erhält einen Pokal, der Unterlegene einen Ehrenpreis. Weiter finden noch folgende Spiele statt: Sonntag, den 7. August, vormittags 9 Uhr T. V. Giebichenstein I—Sportvereinigung II (Diplomspiel); mittags ½1 Uhr Preußen-Halle, 1. Knaben—Sportvereinigung, 1. Knaben (Kranzspiel); mittags 2 Uhr M. T. V. Könnern I—Sportvereinigung III (Diplomspiel); nachmittags 4 Uhr Sp. V. Nietleben, 1. Knaben—Sportvereinigung, 2. Knaben (Kranzspiel); nachmittags 5 Uhr Sportbrüder, 1. Jugend—Sportvereinigung, 1. Jugend (Kranzspiel). Weiter hat Sportvereinigung für die kommende Zeit folgende Spiele abgeschlossen: Mittwoch, den 3. August gegen V. f. L. Bitterfeld in Bitterfeld; Sonntag, den 14. August in Passendorf anläßlich des Stiftungsfestes vom F. C. Freya-Passendorf, Kranzspiel gegen Komet I, die II. und III. Mannschaft gegen Freya-Passendorf I und II (Diplomspiele); am Sonnabend, den 27. August spielt Sportvereinigung I in Meiningen gegen seinen Namensvetter, um dann am Sonntag, den 28. August in Schweinfurt gegen T. V. Jahn, die Pfingsten in Halle 4 : 1 verloren, das Rückspiel auszutragen.

Most
Eine gute deutsche Schokolade

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192107311-15/fragment/page=0003

Halle und Umgebung

Halle, 31. Juli.

Vollkanalisierung der Saale

Der Magistrat der Stadt Halle gibt bekannt:

Von dem Herrn Reichsverkehrsminister sind Vorarbeiten für die **Vollkanalisierung der Saale** angeordnet worden. Es handelt sich hierbei um örtliche Geländeaufnahmen und Bodenuntersuchungen im Hochwassergebiet der Saale **von Naumburg bis zur Mündung der Saale in die Elbe. Mit den Arbeiten wird sofort begonnen werden.**

Die Grundstückseigentümer und Besitzer werden ersucht, den mit Ausweis versehenen Beamten, deren Gehilfen und Arbeitern das Betreten der im Aufnahmegebiet liegenden Grundstücke zu gestatten. Die gesetzten Meßpfähle und sonstige Merkzeichen dürfen weder beschädigt noch entfernt werden.

Sondergericht

Der Arbeiter Georg **Herrmann** wurde wegen Anschlusses an einen bewaffneten Haufen und längeren Aufenthaltes im Leunawerk zu **6 Monaten Gefängnis** verurteilt.

Der Schmied Franz **Dannenberg**, geb. 1899 in Halle, ist im Leunawerk gewesen, einmal, um am Donnerstag vor Ostern an einer Versammlung teilzunehmen und dann, als diese ausfiel, um seinen Bruder an dessen Arbeitsstelle aufzusuchen. Er hielt sich noch länger im Werk auf. Das Gericht erkannte auf **6 Monate Gefängnis** mit 3 Jahren Strafaussetzung.

Der Arbeiter Georg **Krahl**, geb. 1897 in Rathenow, wohnhaft in Weißenfels, hat sich in Leuna freiwillig zur 4. Kompagnie gemeldet. Das Gericht erkennt auf die gesetzliche Mindeststrafe von **6 Monaten Gefängnis**.

Der Arbeiter Oswald **Furch**, geb. 1894, wohnhaft in Ramsitz, hat am 25. März in Leuna Posten stehen müssen. Der sympathische Eindruck des Angeklagten sowie seine ruhigen Aussagen sprechen so klar für ihn, daß das Gericht ihn **freispricht**.

Nach dem Ausbruch des Streikes in **Hedersleben** wurden auch die Arbeiten auf dem Gute des Majors Wendenburg mit Gewalt von Streikenden verhindert. In einem Volkshaufen, der die Arbeitswilligen und den Verwalter bedrohte und beschimpfte, befanden sich die Angeklagten Willi **Teutloff**, geb. 1897, und **Künhold**, geb. 1905. Wegen Landfriedensbruches und Bedrohung beantragte der Staatsanwalt gegen Teutloff 1 Jahr 6 Monate, gegen Künhold 3 Monate Gefängnis. Das Gericht erkannte auf **2 Jahre 6 Monate Gefängnis** und 5 Jahre Ehrverlust bzw. **3 Monate** Gefängnis, bei Künhold auf dreijährige Strafaussetzung.

— **Franz Jacobines Begräbnis.** Unter äußerst zahlreicher Beteiligung der hiesigen Einwohnerschaft wurde gestern der so plötzlich aus dem Leben geschiedene Kaufmann und Gastwirt **Franz Jacobine** auf dem Stadtgottesacker zur letzten Ruhe gebettet. In besonders großer Zahl waren namentlich die Kriegervereine, an ihrer Spitze der Vorstand des Kreis-Kriegerverbandes des Saal- und Stadtkreises Halle und der „Verein von Kriegern 2. September 1870", denen der Verstorbene lange Jahre hindurch als treues Mitglied angehörte, vertreten. Auch die akademischen und Getreidehändlerkreise unserer Stadt und darüber hinaus erwiesen dem vielgeachteten Manne die letzte Ehre. Man zählte im Trauerzuge fünf Kriegervereinsfahnen. Nach dem Begräbnis zogen die Kriegervereine mit ihren Fahnen und unter Vorantritt einer Musikkapelle nach der früheren alten Weise nach einem Lokale innerhalb der Stadt.

— **„Roter Turm auf dem Rannischen Platz".** Gemäß Gemeindebeschluß soll die Verlängerung der Straßenbahn des Steinweges durch die Beesenerstraße erfolgen; auch soll das Gleis der Lindenstraße zweigleisig nach der Torstraße durchgeführt werden. Diese Arbeiten werden in Kürze begonnen. Hierzu wird die Beseitigung der diesen Platz so wenig zierenden Bedürfnisanstalt, des sogenannten „Roten Turmes", nötig. Mit dem Abbruch wird in einigen Tagen begonnen werden.

— **Einmachezucker.** In der Woche vom 8. bis 13. August 1921 findet zugleich mit der Ausgabe der August-Zuckermarken die Ausgabe von Einmachezuckermarken (2. Sonderzuteilung) in den städtischen Markenausgabestellen statt. Die Zuckermarken berechtigen zur Entnahme von 750 Gramm Zucker in Form von Hutzucker, Platten- und Kandiszucker. Jeder Haushalt erhält soviel Marken, als auf dem Lebensmittelschein Haushaltsangehörige verzeichnet sind. Anspruch auf Belieferung mit Einmachezucker haben nur diejenigen Einwohner, welche während der Ausgabewoche in Halle ihren ständigen Wohnsitz haben. Besuchsweise sich hier aufhaltende Zivil- und Militärpersonen erhalten keine Einmachezuckermarken. — Die Einmachezuckermarken (1. Sonderzuteilung) verlieren mit dem 31. Juli 1921 ihre Gültigkeit. Die Kleinhändler werden darauf hingewiesen, daß die Marken nur bis zu diesem Zeitpunkte einzulösen sind.

— **Imkerkursus im Zoologischen Garten.** Vom 4.—6. August findet im Lehr-Bienenstand ein **Imkerkursus** statt. Der dreitägige Lehrgang ist für Anfänger berechnet. Es werden außer thoretisch wichtigen Vorträgen praktische Kenntnisse und Erfahrungen geboten. Im Bienenhaus stehen Bauten der verschiedensten Typen mit Bienenvölkern zur Verfügung, sodaß jeder Kurs-Teilnehmer selbst eigenhändig lernen kann, mit ihnen umzugehen und zu „arbeiten". — Der Honigertrag der Völker des Zoologischen Gartens in diesem Jahr war gut und wird durch Schwarmverhinderung und „Wandern" in Raps, Fenchel, Heide erhöht. Auf die neueren, den Honigertrag verbessernden Methoden soll im Lehrgang hingewiesen werden. Der Beginn des Kursus ist am Donnerstag, den 4. August, Treffpunkt am Bienenstand im Zoologischen Garten um 8½ Uhr. Die Teilnahme ist kostenfrei, nur der gewöhnliche Eintrittspreis in den Zoo ist zu entrichten. Wenn irgend möglich, wird um vorherige Anmeldung bei dem Hauptleiter, Herrn Imker Pfeiffer, Ladenbergstraße 40, oder bei der Direktion des Zoologichen Gartens gebeten.

— **Das Juli-Heft der Monatsschrift der Handelskammer** zu Halle enthält außer den amtlichen Bekanntmachungen der Kammer zahlreiche wichtige Rechtsentscheidungen aus dem Gebiet des Handels und der Industrie. Dem Kapitel „Angestellte und Arbeiter" ist diesmal wiederum ein breiter Raum gewidmet und es dürften von besonderem Interesse die Mitteilungen über die Stellung und Befugnisse des Betriebsrates sein. Unter den Ein- und Ausfuhrfragen findet man vor allem eine ausführliche Darstellung der Rückerstattung der Exportabgabe. Bestellungen auf die inhaltreiche Zeitschrift nimmt die Post oder die Handelskammer in Halle a. d. S., Franckestraße 5, entgegen; sie kostet jährlich 10.— Mark.

Familien-Nachrichten

Geboren: W. **Presch** (Sohn). Otto **Sperling** (Tochter).

Verlobt: Marie **Dümmler** mit Robert **Darlatt**. Irma **Kummerehl** mit Walter **Stöcker**.

Verehelicht: Gotthold **Jünemann** mit Luise **Meier**.

Todesfälle: Koch Franz **Schauseil**. Kaufmann Otto **Hoppe**. Emma Sambale geb. Krausee (46 Jahre).

Aus Mitteldeutschland

Auflösung des Thüringer Landtages

(Eigener Drahtbericht der „H. Z.")

\+ **Weimar**, 30. Juli.

Der erste verfassungsmäßige Landtag von Thüringen hat sich in seiner heutigen 83. Sitzung, nachdem am Donnerstag die Regierung demissioniert hat, einstimmig aufgelöst. Ein Antrag der Demokraten, den Untersuchungsausschuß für die Landespolizei nach Auflösung des Landtages weiter fortzusetzen, wurde abgelehnt. Die Sitzung, die fast vier Stunden dauerte, war von äußerster Lebhaftigkeit. Teilweise wurden von der Linken aggressive Wahl- und Fensterreden gehalten. Der Vorstand des Landtages wird bis zum 8. Oktober, dem Tage des Zusammentritts des neu zuwählenden Landtages, die Geschäfte weiterführen. Die Wahlkämpfe werden nach den heutigen Ankündigungen äußerst heftig sein.

Gedenktage für die Provinz Sachsen, für Anhalt und Thüringen

vom 31. Juli bis 6. August.

31. Juli 1831 * Halle Dr. phil. Georg Christ. **Thilo**, 1869—75 Gymn.-Direktor Neubrandenburg, 1853/54 u. 1858/63 Probekandidat u. Kollaborator a. d. Latina in Halle, 1855/56 o. Lehrer a. Domgymn. Naumburg († 7. 4. 1893 Heidelberg als Privatgelehrter). — **1841** * Alsleben a. d. Saale Prof. Fritz **Schaper**, berühmter Bildhauer in Berlin. — **1851** * Schkeuditz Geh. Hofrat August **Trinius**, Dichter (der „Thüringer Wandersmann") († 2. 4. 1919 Waltershausen in Thür.). — **1889** promovierte in Halle Dr. phil. Franz **Saran**, o. Prof. d. deutschen Sprache u. Literatur a. d. Univ. Erlangen, 1896—1913 Privatdozent und a. o. Prof. in Halle (* 27. 10. 1866 Altranstädt bei Lützen).

1. August 1787 * Magdeburg Ferd. Gebhard Karl **Eduard von Alvensleben**, Herr auf Redekin, 1. Fideikommißherr auf Erxleben II und Uhrsleben, Erbtruchseß im Fürstentum Halberstadt, Kgl. Preuß. Kammerherr, Landrat u. Rittmeister a. D. († 5. 7. 1876 Redekin). — **1912** † Halle D. theol. h. c. Paul **Drews**, 1908—12 o. Prof. d. praktischen Theologie a. d. Univ. Halle, 1894—1901 ao. Prof. in Jena (* 8. 5. 1858 Eibenstock). — **1920** † Diemitz Gartendirektor Johannes **Müller**, seit 1891 Direktor des von ihm angelegten Provinzial-Obstgartens in Diemitz und seit 1894 auch Lektor für Obst- und Gartenbaukunde a. d. Univ. Halle (* 22. 7. 1861 Wiegboldsburg, Kreis Aurich).

2. August 1874 † Bad Sachsa Dr. iur. August **Anschütz**, 1862—74 Prof. d. Rechte a. d. Univ. Halle, 1873/74 deren Rektor (* 9. 1. 1826 Suhl). — **1907** habilitierte sich in Halle Prof. Dr. med. Ernst **Siefert**, Privatdozent f. gerichtliche Psychiatrie a. d. Univ. Halle, zugleich Anstaltsarzt am Strafgefängnis und Nervenarzt (* 9. 10. 1874 Gerstungen a. d. Werra).

3. August 1770 * Potsdam **Friedrich Wilhelm III.**, König von Preußen († 7. 6. 1840 Berlin). — **1852** * Zeitz Afrikaforscher Klemens **Denhardt**. — **1859** * Halle Oberstleutnant a. D. Hermann **Rauchfuß** in Halle. — **1867** * Magdeburg Dr. phil. Albert **Leitzmann**, a. o. Prof. d. deutschen Philologie a. d. Univ. Jena. — **1867** * Königsberg in Pr. Geh. Medizinalrat Dr. med. Eugen v. **Hippel**, o. Prof. d. Augenheilkunde a. d. Univ. Göttingen, 1909—14 o. Prof. in Halle. — **1869** * Wiesbaden Geh. Reg.-Rat D. theol. h. c., Dr. phil. Albert **Werminghoff**, o. Prof. d. Geschichte d. Mittelalters und d. neueren Zeit a. d. Univ. Halle, Mitherausgeber der „Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte". — **1878** * Magdeburg Prof Dr. phil. Erich **Beschke**, Privatdozent f. Chemie a. d. Univ. Halle. — **1879** * Magdeburg Dr. phil. Arthur **Ungnad**, o. Prof. d. orientalischen Philologie a. d. Univ. Greifswald, vorher a. o. Prof. a. d. Univ. Jena. — **1902** † Groß-Tabarz in Thür. Prof. Dr. med. Hermann **Reineboth**, 1897—1902 Privatdozent f. innere Medizin a. d. Univ. Halle (* 14. 8. 1867 Jena). — **1908** † Potsdam Dr. Hermann v. **Lucanus**, Geh. Kabinettsrat u. Chef des Zivilkabinetts des Deutschen Kaisers, Kapitular des Domstifts Merseburg.

4. August 1667 * Lindenberg in der Mark Karl Hildebrand Freiherr **von Canstein**, Stifter der 1710 gegründeten v. Cansteinschen Bibelanstalt in Halle († 19. 8. 1719 Berlin). — **1897** habilitierte sich in Halle Dr. phil. Paul **Holdefleiß**, a. o. Prof. f. Pflanzenbau, Pflanzenzüchtung, Landwirtschaftliche Taxationslehre, Wetterkunde u. Klimalehre a. d. Univ. Halle und Abteilungsvorsteher am Landwirtschaftl. Institut der Universität.

5. August 1545 wohnte Doktor Martin **Luther** in der Herberge zum güldenen Schlößchen in Halle, Schmeerstraße 2. — **1817** * Harbke, Prov. Sachsen, D. theol. h. c., Dr. med. h. c., Dr. iur. h. c., Dr. phil. Wilhelm **Schrader**, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat, 1883—1902 Kurator d. Univ. Halle, Verfasser der „Geschichte d. Friedrichs-Univ. Halle" († 2. 11. 1907 Halle). — **1831** * Guben Oberlehrer Dr. phil. Karl Friedr. Wilhelm **Schulz**, 1855—1892 a. d. Latina in Halle († 6. 4. 1895 Halle). — **1861** * Magdeburg Prof. Dr. phil. Wilhelm **Kaiser**, Studienrat a. d. Latina in Halle. — **1902** promovierte in Halle Dr. phil. Friedrich **Hackmann**, Direktor d. Gymn. in Torgau, 1904—06 a. d. Gymn. zu Schleusingen u. zu Erfurt, 1908—19 Oberlehrer a. d. Latina zu Halle.

6. August 1832 * Oppeln Dr. phil. Albert Ludwig **Ewald**, 1865—75 Privatdozent, 1875—1903 a. o. Prof. f. preußische Geschichte a. d. Univ. Halle, daneben 1863—85 nacheinander Hilfslehrer, Kollaborator u. Inspektionslehrer a. d. Latina in Halle († 2. 12. 1903 in einem Sanatorium zu Erkner bei Berlin). — **1846** * Sangerhausen Geh. Studienrat Dr. phil. Emil **Jungmann**, emer. Rektor d. Thomasschule in Leipzig u. emer. o. Honorarprof. d. Gymnasial-Pädagogik daselbst. — **1853** * Sondershausen Prof. Dr. phil. Ludwig **Goldschmidt**, a. Gymn. Ernestinum in Gotha, Mathematiker u. — **1858** * Gotha Prof. Dr. phil. Max **Schneider**, a. Gymn. Ernestinum in Gotha, Altphilologe.

Die Harzburger Spielhölle aufgeh

d. Harzburg, 30.

Nachdem vor kurzem eine private Spielb hoben wurde, ist jetzt auch die von der brauns Regierung im Kasino erlaubte Spielbank weg spiels aufgehoben worden. In der kurzen Ze stehens der Spielhölle sind ungeheure Summen worden. Es haben sich Leute gemeldet, die um 60 000 Mark betrogen worden sein wollen.

Noch immer Landarbeiterstreik

Leipzig, 3

Die vom Demobilmachungskommissar in der mannschaft geleiteten Einigungsverhandlungen sind Die Verhandlungen, die von 10—12 Uhr dauerten, ergebnislos abgebrochen werden. Die Arbeiter ver ihrer Forderung von 1,50 M. Stundenzuschlag und Existenzfrage über alle tariflichen Abmachungen. Der machungskommissar behält sich vor, den vom Schlichtun vom 26. Juli anerkannten Tarif als verbindlich zu erkl Streik dauert fort.

Vorstandssitzung des Thüringer Städteve

Von der reichhaltigen Tagesordnung — es wurden erledigt — dürften folgende Angelegenheiten die All interessieren: Neuregelung des Standesamtswesens. baldige Aenderung und Verbesserung des Reichsperso gesetzes dahin beantragt werden, daß 1. die Gebühre werden, so daß die Standesämter sich selbst erhalten, fugnisse der Standesbeamten bei Festsetzung der Geb bei Befreiung vom Aufgebot und vom Ehehindernis (g liche Wartefrist) erweitert werden. — Die schuldbaren säumnisse, insbesondere in den allgemeinen Knabenfor schulen, sind nach dem Kriege außerordentlich angewa Erhöhung der Schulstrafen dem jetzigen Geldwert en soll daher beantragt werden. — Es soll der Erlaß eine betr. Sonderbesteuerung der Feuerversicherungsge einschließlich der Thüringer Landesbrandversicherungsa Gunsten der die Lasten des Feuerlöschwesens trage meinden beantragt werden. In Verkehrsfragen werde kunft der Thüringer Städteverband und der Thüringer verband Hand in Hand arbeiten. Wichtige Eingaben kehrsverbandes sollen vom Städteverband unterstützt w Die Aufrechterhaltung der Bekanntmachung vom 11. 1916 betr. Ersparnis von Brennstoffen und Beleuchtun und die auf Grund dieses Gesetzes eingeführte frühe stunde, führt zu einer ungeheuren Schädigung des ehrlic wirtsgewerbes und läßt Animier- und Winkelkneipen aus der Erde emporschießen. Zur Herbeiführung eine neten Zustandes ist die Aufhebung der Bekanntmachung mit die Aufhebung der Polizeistunde geboten. Zum müßte jeder Stadt die Entscheidung über die Verlänge Polizeistunde zugesprochen werden. — Das Thüringer ministerium will ein einheitliches Gesetz über die Rege Lastenausgleichs unter den Gemeinden und Gemeindev schaffen. Es ist nicht möglich und auch nicht zweckmä Fragen in einem Gesetz zu regeln. Es wird vielmehr n sein, den Lastenausgleich bei der Regelung des einzel bietes (Schul-, Polizei-, Armenwesen) besonders zu regel den Referentenentwürfen eines Hebammengesetzes u Landeswohlfahrtspflegegesetzes, gegen die erhebliche Bede stehen, wird in eingehender Begründung Stellung ge werden.

tk. **Altenburg**, 29. Juli. (**Gegen die Besteu der Goldwerte.**) Die jüngst hier stattgefundene La sammlung der Vereinigung der Landwirte Sachsen-Alt (Ostkreis) erhob warnend ihre Stimme gegenüber den Bestre die Vorschläge des Reichsministers Schmidt über die Besteue sogenannten Goldwerte in die Tat umzusetzen. „Die burger Landwirtschaft sieht in diesen Plänen", so heiß einer einstimmig zur Annahme gelangten Entschließun Versuch der Durchführung der Sozialisierung der Landw und damit den Tod unserer Erzeugung und die Vere großer Teile unserer Bevölkerung. Diese Steuerpläne nicht nur eine dauernde Versklavung unserer Arbeitskra dern auch die Auslieferung unseres Grund und Bodens Ausland und an das internationale Großkapital bedeute deutsche Landwirtschaft ist bereit, aus Mitteln des Besi zur Grenze der Leistungsfähigkeit mitzuwirken, die ge Vorschläge lehnt sie aber einmütig ab und wird diesel reichs- und volksschädlich mit allen Mitteln bekämpfen."

Donnerstag abend 11 Uhr verschied ganz plötz lich und unerwartet durch Unglücksfall mein innigs geliebter Mann, unser guter Onkel, Bruder, Schwage und Schwiegersohn, der

Gutsbesitzer

Hugo Hennig

im Alter von 54 Jahren.

Dies zeigt schmerzerfüllt nur auf diesem Wege a die tieftrauernde Gattin nebst allen Angehörige

Emma Hennig geb Heese.

Gördenitz, den 30. Juli 1921.

Beerdigung findet **Montag, 1. August 1921**, nach mittags 3 Uhr statt.

Hauptschriftleiter Helmut Böttcher.
Verantwortlich für den politischen Teil: i. V. Ernst Messerschmidt; fü wirtschaft, Provinz und Sport: Hans Heiling; für den lokalen Kommunalpolitik: Erich Sellheim; für Kunst, Wissenschaft und Unt i. V. Lothar Heberer. — Für den Anzeigenteil: Paul sämtlich in Halle a. S.
Otto Thiele, Buch- u. Kunstdruckerei. Verlag der Halleschen Zeitung, H

Möbel-Ausstellung

Schlafzimmer — neue Formen in guter Qualität, **weiss lackiert, Nussbaum, Eiche, Kirschbaum, Mahagoni, afrikanischer Birnbaum, Zitronenholz** M. 4900 6000 6800 8300 9000 9500 12500 bis zur reichst. Ausführ. von M.

Speisezimmer / **Herrenzimmer** — reiche Auswahl in neuen und in klassischen Stilarten in **Eichenholz** und anderen **Edelholzausführungen** M. 4900 5500 6000 6500 7000 7500 9500 11500 12500 15000 17500 19500 25000 bis zur reichsten Ausführung von M.

Küchen — **Kiefern, natur lackiert** und **weiss lackiert**, in guter Qualit M. 1500 2000 2300 2700 3000 3300 4500.

Richard Ziemer. Alb. Martick Nachf. Halle a. S. Alter Markt 1

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192107311-15/fragment/page=0004
DFG

Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Halleschen Zeitung

Nr. 31 | Halle/Saale ♦ Sonntag, den 31. Juli | 1·9·2·1

Civis Germanus sum!

Von Studienrat R. Sellheim.

(Nachdruck verboten)

Nicht viele Völker gibt es, die politisch so glänzend veranlagt waren, wie das römische Volk; kaum ein anderes hat für sein politisches Empfinden einen so kurzen und doch so treffenden Ausdruck gefunden wie das römische Volk in der knappen Formel: Civis Romanus sum! In diesen drei Worten spiegelt sich der ganze Römerstolz wider, verkörpert sich das gewaltige Machtbewußtsein des römischen Bürgers. In ihnen offenbart sich jene sprichwörtliche virtus Romana, die Rom großgemacht, es herausgehoben hat aus der Zahl der übrigen Latinerstädte. So konnte Rom aus einer latinischen Landstadt zum Vorort Latiums, zur Beherrscherin Italiens, schließlich zur Herrin der gesamten, damals bekannten Welt werden. Diese wenigen Worte: „Ich bin ein römischer Bürger", gesprochen einst von einem Angehörigen jenes Volkes, sie legen Zeugnis ab von der Staatsgesinnung, die politisch veranlagten und politisch reifen Völkern eigen ist, die sie auch in Not und Niederlage niemals ihre Vergangenheit und Geschichte, ihren Stolz und ihre Zukunft vergessen läßt. Etwas ist von solcher Gesinnung wohl stets in Rom erhalten geblieben, hat sich sogar bis in das moderne Italien hinübergerettet. Mochte Parteihader die Gemüter noch so sehr entzweien, mochte die Not die Geister noch so sehr bedrücken, nach außen galt wohl stets das Wort: Civis Romanus sum! Dieses Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Staate half Rom über die mehr oder weniger sagenhaften Ständekämpfe hinweg, dieses Gefühl der Verpflichtung gegen den Staat ließ auch in den Tagen von Kannä die römische Bürgerschaft nicht verzagen. Und selbst als Rom, als römisches Wesen im Verlaufe des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts eine starke Umwandlung erfuhr, als es den die römische Eigenart zersetzenden Einflüssen des Auslandes, besonders Griechenlands, erlag, als es schließlich von schweren inneren, die Grundlagen des römischen Staatshauses erschütternden Unruhen und Zwistigkeiten während eines ganzen Jahrhunderts heimgesucht ward: in all diesen Zeiten finden sich Römer, die trotz parteipolitischer Gegensätze dank römischer Tradition und Staatsgesinnung bereit sind, über die Partei den Staat zu stellen. Wie ein Stern von unvergänglichem Glanze strahlt uns immer wieder jenes Civis Romanus sum! entgegen, von dem Cicero sagen durfte, es habe schon vielen in fernsten Landen, bei selbst unzivilisierten Stämmen Hilfe und Rettung gebracht. Wie es selbst den Stempel des römischen Staates trug, so drückte es seinerseits dem einzelnen Bürger seinen Stempel auf. Hier verrät sich eine Staatsgesinnung voll Stolz, aber auch voll Hingabe, wie sie uns Deutschen heute mehr denn je vorbildlich sein kann und wohl verdient, unserer Jugend recht nahegebracht zu werden.

Zwei Beispiele aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert mögen dies näher zeigen, beide aus einer Zeit innerer Unruhen, parteipolitischer Kämpfe, die auf sittliches Empfinden eine geradezu verheerende Wirkung ausübten. Gar feindlich standen sich die beiden Hauptparteien in Rom gegenüber. Weder hatte Marius der Volkspartei, noch Sulla der Senatspartei dauernd zum Siege verhelfen können. Das Jahr 70 v. Chr. brachte unter Pompejus und Kressus einen Kompromiß, ohne die Gegner recht versöhnen zu können. Neue Kämpfe bereiteten sich vor, ja spielten sich schon ab, zumal in Katilina ein ebenso genialer wie radikaler Revolutionär erstand und die Volkspartei in Cäsar ein neues, politisch und militärisch zugleich hochbegabtes Haupt erhielt. Dieser Partei hatte anfangs auch Cicero nahe gestanden, der sich schließlich zu Roms größtem Redner entwickeln sollte. Als solcher wurde er ein bedeutender Anwalt und einflußreicher Innenpolitiker. Wie er freilich als Staatsmann zu beurteilen ist, ist eine andere Frage. Jedenfalls hatte er für das Jahr 63 trotz seiner Abstammung als homo novus und trotz seiner demokratischen Neigungen anfangs gerade mit Unterstützung der Senatspartei das Konsulat erlangt, das höchste Amt, das Rom zu vergeben hatte. So wechselte Cicero zum Dank für diese Hilfe zur Partei der Optimaten hinüber. Schon dieses Schwenken zwischen den Parteien, mehr noch später das zwischen den Parteigrößen hatte seinen Einfluß geschmälert, ja schließlich sah er, der erst gefeierte Redner, sich seines Einflusses beraubt und mußte sich aus dem politischen Leben zurückziehen. Aber konnte er auch als Redner und Beamter nicht mehr für den Staat wirken, so war seine staatsbürgerliche Gesinnung doch so stark, daß sie ihn zur Schriftstellerei trieb. Denn unter dem Gesichtspunkte, auch weiterhin dem Staate zu dienen, will er jedenfalls seine philosophischen Schriften verstanden sehen. Bezeichnend sind dafür unter anderen die folgenden Worte: Wenn wir im Dienste des Staates unseren Mitbürgern etwas genützt haben, so wollen wir auch im Ruhestande ihnen nach Möglichkeit nützen. Rei publicae causa kehrt wiederholt als Beweggrund zur Abfassung seiner philosophischen Schriften wieder trotz aller Enttäuschungen, die er in seiner politischen Laufbahn erfahren mußte.

Ein Zeitgenosse Ciceros, ebenfalls aus dem Kreise der Volkspartei entstammend, ihr aber als ein Schützling Cäsars stets treu geblieben, war Sallustius Crispus. Ueber seine Eigenschaften als Mensch und Parteipolitiker wollen wir uns nicht näher auslassen, ebenso wenig darüber, daß er erst in seinen letzten Lebensjahren sich als sittliche Persönlichkeit aufzuspielen für gut befand. Als eine solche lernen wir ihn jedenfalls in seinen historischen Schriften kennen, obwohl sein bis dahin geführtes Leben den hier vertretenen Grundsätzen oft nicht entsprochen zu haben scheint. So hält er es denn auch für angebracht, seine Schriftstellerei zu beurtünden. Und dabei tritt uns jene, den Römern eigentümliche Staatsgesinnung entgegen, für die sie die glückliche Wendung: Civis Romanus sum gefunden haben.

Bei der großen Fülle von Betätigungsmöglichkeiten, so führt Sallustius gelegentlich aus, weist die Natur den einzelnen verschiedene Wege. Schön ist es, für den Staat Taten zu vollbringen, aber auch als Redner, d. h. Innenpolitiker, aufzutreten, ist nicht von der Hand zu weisen. Berühmt kann man in Krieg und Frieden werden. Und nicht nur die Taten vollbringen, ernten Lob, sondern vielfach auch, die solche beschreiben. So ordnet er jedenfalls die Geschichtsschreibung in den Kreis der dem Staat zweckdienlichen Betätigungen ein, ja er hält ihre Aufgabe aus mancherlei Gründen für besonders schwierig, hier soll der Leser das hauptsächlichste Motiv suchen, das ihn zur Geschichtsschreibung veranlaßt hat. Denn in seiner Jugend hatte sich Sallustius, gleich vielen anderen, der römischen Tradition und Eigenart entsprechend, dem Staatsdienste in der Oeffentlichkeit gewidmet. Dann aber — wir lassen die Veranlassung dazu hier unerörtert — hatte er sich davon zurückgezogen, vielleicht zurückziehen müssen. Statt aber seine schöne Zeit im Müßiggang oder mit Jagen und Kohlbauen hinzubringen, entschloß er sich zur Geschichtsschreibung, in der er ja auch eine Art von Betätigung für den Staat sah. Und zwar wählte er die Behandlung römischer, d. h. nationaler Stoffe, bestimmt bei dieser Wahl allerdings stark von parteipolitischen Erwägungen. Jedenfalls glaubten Sallustius sowohl wie Cicero auch im Ruhestande durch ihre Schriftstellerei noch dem Staate dienen zu können, mochten auch bei beiden persönliche und parteipolitische Gründe ausschlaggebend mitsprechen. Trotz aller Enttäuschungen zogen sie sich nicht, dem Staate grollend, zurück, sondern diesem gilt auch jetzt noch ihr Leben und ihr Gedenken. Beide fühlten trotz alledem die Bedeutung jenes: Civis Romanus sum!

Und wir Deutsche? Es gab eine lange, lange Zeit, da die Welt Deutsche kaum kannte, da der Deutsche sich selbst in erster Linie als Landsmann: Preuße, Sachse, Bayer usw. fühlte. Dann aber brach der Tag der Einigung der deutschen Stämme an, ging der Traum vom deutschen Kaiser in Erfüllung. Die Welt lernte den Deutschen, das Deutschtum, die deutsche schwarz-weiß-rote Fahne kennen. Unter ihr als dem Symbol des neu erstandenen Reiches fand der Deutsche, fand selbst der Fremde Schutz. Civis Germanus sum! prägte man nicht unglücklich nach römischem Vorbild, damit zum Ausdruck bringend das Gefühl der Macht und des Stolzes, das man empfand. Das war der beste Weg, zum Nationalgefühl und Deutschbewußtsein zu kommen. Doch über Nacht — es ist fast wie ein Traum — brach alles zusammen. Herabgerissen ward, was man erhöhet, in Schmutz und Kot gezogen, was man verehrt hatte. Es galt fast für einen Deutschen als eine Schande, sich der stolzen deutschen Vergangenheit zu freuen, zu gedenken der herrlichen Großtaten deutscher Helden, besonders im letzten gewaltigen Ringen. Freilich etwas anders ist es schon wieder geworden, aber solange noch so viele, so sehr viele in nationalen Fragen so lau sind, so abseits stehen und so ablehnend sich verhalten, wird es noch lange dauern, bis der Deutsche, wie einst der Römer als Römer und jetzt der Brite als Brite, sich wieder als Deutscher fühlt und dieses Gefühl von Stolz und Selbstachtung zusammenfaßt in die Worte:

Civis Germanus sum!

Deutscher Schwur

Von Karl Siegmar Schultze Baron von Galéra.

Wir wollen frei sein nach der Väter stolzen Art,
Denn nicht zur Sklavenkette Schmach sind wir geboren!
Was uns're Ahnen sich durch kühne Tat bewahrt,
Sei durch der Enkel feiges Zagen nicht verloren!

Drum hebt das Haupt empor zum Sonnenfirmament,
Und löst das Herz von eurer tiefen, tiefen Schande.
Der große Gott allein, der noch die Rache kennt,
Kann von uns nehmen unserer Schwachheit schwere Bande.

Wir glauben an des Schlachtenlenkers gütige Hand,
Wir glauben an den Geist der sieggewohnten Fahnen,
Wir glauben noch an unser deutsches Vaterland,
Wir glauben an den reinen Ehrentod der Ahnen!

Noch loht Begeisterung für die hohe, hehre Pflicht
Im schwungvoll leidenschaftdurchbebten deutschen Herzen,
Noch nicht erlosch der Freiheit reines Flammenlicht,
Und seiner Lohe Läuterung adelt unsere Schmerzen!

Wir fürchten niemand, nimmer fürchten wir den Tod,
Und unsres Herzens Sinn erstrebet nur das Eine:
Das Reich gar stolz und frei im Zeichen schwarz-weiß-rot,
Verklärt in seiner Kaiserkrone Strahlenscheine!

Wir schwören hoch und heilig vor dem Herrn der Welt,
Und alle Völker sollen stumm sein in der Runde,
Und unsre Stimme schlage an das Sternenzelt,
Und wo das Herz noch deutsch, schwört es mit uns im Bunde:

„Wir wollen frei sein nach der Väter stolzen Art,
Denn nicht zur Sklavenkette Schmach sind wir geboren!
Was unsre Ahnen sich durch kühne Tat bewahrt,
Sei durch der Enkel feiges Zagen nicht verloren!

Tod den Verrätern, deren Trug das Schwert zerbrach,
Das stolze Männer frei im Heldenkampf geschwungen,
Tod den Verrätern, deren Waffe Schimpf und Schmach,
Mit der sie feig ein hochbeherztes Volk bezwungen!

Tod allen Knechten, deren feiler Sklavensinn
Nur Memmen zeugt, statt starke Männer uns zu schaffen,
Tod allen, die da kriechend feilschen um Gewinn,
Statt sich zu üben in der edlen Kunst der Waffen!

Wir wollen kämpfen bis zum letzten Tropfen Blut,
Wir wollen kämpfen, kämpfen, bis wir endlich siegen!
Es gilt für uns das heiligste und höchste Gut,
Das schwerer wiegt, denn alle ird'schen Schätze wiegen:

Wir wollen frei sein nach der Väter stolzen Art,
Denn nicht zur Sklavenkette Schmach sind wir geboren!
Was unsre Ahnen sich durch kühne Tat bewahrt,
Sei durch der Enkel feiges Zagen nicht verloren!

Millionen Hochgemuter weihten unsre Kraft,
Als sie im Rausch des Siegerwillens sterbend sanken,
Sie sind nicht tot, ihr Geist, der ewig wirkt und schafft,
Wirkt in uns fort und fort und bricht der Knechtschaft Schranken.

Ihr Erbe letzten sterbend sie in unsre Hand:
Ihr bluterhitztes Schwert als deutscher Freiheitzeichen,
Ihr Schlachtentod ward unsrer deutschen Treue Pfand,
So laßt uns kämpfen, kämpfen, kämpfend nimmer weichen!

Wir werden kämpfen, bis der Himmel glühend loht
Und unsrer Freiheit Sonne flutend uns umhülle,
Wir werden kämpfend fallen, siegend noch im Tod,
Das Reich ist unser, unser ist der Siegeswille!

Wir werden kämpfen, bis der Kaiser, stolz und hart,
Mit Flammenblick hervortritt aus dem mächtigen Berge,
Mit ehrnem Ruf die tapfren Streiter um sich schart,
Den Thron zu heben aus dem Pfuhl der edlen Zwerge!

Dann wird das edle Herz im Panzerkleid erglühn,
Dann wird das Banner schwarz-weiß-rot zur Sonne rauschen,
Dann wird ein Sturmgebraus die erz'nen Reih'n durchdurchziehn,

Dann werden alle Völker in der Runde lauschen:
Wir wollen frei sein nach der Väter stolzen Art,
Denn nicht zur Sklavenkette Schmach sind wir geboren!
Was unsre Ahnen sich durch kühne Tat bewahrt,
Sei durch der Enkel feiges Zagen nicht verloren!

Wir Deutschen fürchten niemand auf der ganzen Welt,
So lange Schwerter noch in deutschen Fäusten blitzen!
Wir fürchten Gott allein, den Herrn, der uns erhält,
Mit Ihm im Bunde laßt uns unsre Freiheit schützen!"

Heinrich von Treitschke in seinen Briefen 1871—1896

Von Dr. Carl Fez.

I

(Nachdruck verboten.)

Am 28. April waren es 25 Jahre, daß Heinrich von Treitschke dem deutschen Volk und der Geschichtsschreibung in der Vollkraft des Schaffens entrissen wurde. Wir müssen dankbar für alles sein, was uns noch aus seinem Nachlaß geboten wird, vor allem für seine Briefe. Besonders gilt dies von denjenigen aus dem neuen Deutschen Reich und dem letzten Abschnitt seines Lebens, aus den Jahren 1871—1896, welche den letzten Teil der Sammlung, die zweite Hälfte des dritten Bandes, bilden und 1920 erschienen sind.

Mit Recht wirft der Herausgeber, Max Cornelius, im „Vorwort" die Frage auf, „wie auf Treitschke ein solcher Abschluß dieses Krieges mit seinen den Bestand des Deutschen Reiches nach innen und außen umstürzenden und verstümmelnden Folgen hätte wirken müssen." Er gibt darauf selber folgende Antwort: „Daß je wieder eine politische Umwälzung uns so tief in den altüberlieferten Zustand zurückwerfen könnte, war ein Gedanke, vielleicht für keinen anderen Deutschen so undenkbar, wie für Treitschke, und ebenso unsinnig wäre ihm die Vorstellung erschienen, daß die Monarchie in Preußen-Deutschland, die sich für ihn in Wilhelm I. den deutschen politischen Bedürfnissen fast ideal verkörpert hatte, jemals sich entwurzeln und durch eine republikanische Verfassung ersetzen ließe. Wer will sagen, wie er, dessen Herz stärker für das Schicksal seines Volkes schlug, als für das eigene „Leid und Glück", ein so unerhörtes Maß nationalen Unglücks wehrlos hätte ertragen können." Grade heute besteht seine Mahnung aus dem Jahre 1861 zu Recht: „Die Erinnerung an das Vaterland tritt warnend und weisend mitten hinein in unsere persönlichsten Angelegenheiten. Gibt es irgend einen Gedanken, der heute einen rechten Deutschen laute noch als dgas Gebot der allgemeinmenschlichen Pflicht zu sittlichem Mute mahnen kann, so ist es dieser Gedanke, was du auch tun magst, um reiner, reifer, freier zu werden du tust es für dein Volk." Aus dem reichen Inhalt dieses Bandes, der wie auch alle anderen Schriften Treitschke uns wunderbar ermutigen und stärken kann und ein echtes deutsches Hausbuch zu werden bestimmt ist, wollen wir nur das für unsere Zeit Bedeutsame hervorheben und mitteilen.

Am 19. September 1871 schrieb er aus Krakau: „Niemals war ich so dankbar für das unverdiente Glück, das mi-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192107311-15/fragment/page=0005

als einen Deutschen geboren werden und in einer dunklen Ahnung die Größe Preußens mehr erraten als verstehen ließ, denn was dies Preußen für die Gesittung der Menschheit ist, das versteht man ganz erst hier im Osten. Oberschlesien ist flach und reizlos; dafür hat sich hier ein Gewerbfleiß entwickelt, dessengleichen ich nur noch in Westfalen sah." In demselben Jahre bekennt er: „Ich erschrecke erst über dies sinnliche junge Geschlecht". In seiner Reichstagsrede vom 23. November 1871 hat er dies dann also begründet: „Glauben Sie einem Lehrer der Jugend, der das heranwachsende Geschlecht beobachtet, es kann einem jeden unter uns, auch den Hoffnungsstärksten, die Seele erschüttern, zu sehen, wie in diesem jungen Geschlecht zunimmt die Genußsucht, der Materialismus, die Abwendungen von allen idealen Gütern des Lebens. Auch der hoffnungsstärkste Mann hat heute Augenblicke, wo er ein Geschlecht und eine Zeit nahen sieht, da die alte klassische, edle Bildung der Nation verdrängt werden wird durch die Zeitungsphrasen und die lebendige christliche Moral verdrängt wird durch das Einmaleins". Im Jahre 1872 äußert er sich über die Sozialdemokratie: „Ich begreife nicht die Kurzsichtigkeit der Manchestermänner, die jetzt die sozialistische Gefahr schon im Abnehmen glauben; ich halte die Gefahr für sehr groß. In diesem Streit sind die Rollen vertauscht: wir Kathederhelden sehen die Dinge, wie sie sind; das Klasseninteresse der sogenannten praktischen Leute leugnet die handgreiflichen Tatsachen ab. Doch gibt er sich der fröhlichen Zuversicht hin: „Wir werden unsere Zehnstundenbill, unsere Fabrikinspektoren und vieles andere, was der Manchesterlehre widerspricht, doch noch erhalten. Unser Volk mit seinem Idealismus scheint mir vor allen anderen Nationen berufen, durch strenge und gerechte Gesetzgebung den sozialen Kämpfen vorzubeugen.

(Schluß folgt.)

Im Lande der „Mapag"

Von O. Snethlage.

Aus England kommt die aufsehenerregende Kunde, daß in dem Nachlaß des berühmten Reisenden Gulliver noch ein Werk unter dem obigen Titel gefunden sei. Wir sind in der Lage, im Auszuge unseren Lesern den Inhalt wiederzugeben, der besonders für unsere Kulturhistoriker von größtem Wert ist.

Wir erfahren zunächst, daß der Reisende zu seiner letzten Fahrt eine Gondolfiere benutzte, deren Hülle in großer Höhe über einem unbekannten Lande Feuer fing, so daß er mitten in einer großen Stadt landen mußte. Doch lassen wir ihn selbst erzählen: „Ich sah mich von einer großen Menge Menschen umringt, an denen mir sofort auffiel, daß sie alle deutsch sprachen, was an und für sich nicht auffällig gewesen wäre, wenn nicht etwas anderes hinzugekommen wäre; sie waren nämlich nicht nur sowohl Männlein wie Weiblein völlig gleich gekleidet, sondern sie waren einander so ähnlich, daß ich sie zuerst nur als Mann oder Frau unterscheiden konnte, aber nicht ihrer Individualität nach, bis ich sah, daß jeder auf der Stirn eine Art Nummer und Serienzeichen trug. Ich konnte mich also nicht in Deutschland, dem Lande der Originale befinden, in dem jeder nicht nur sein eigenes Gesicht, sondern sogar seine eigene Partei hat.

Ich befragte sofort einen der Leute, der mir jedoch zu verstehen gab, für die Beantwortung von Fragen sei er nicht zuständig, er sei Fabrikarbeiter, habe Mittagspause und müsse frühstücken, um seine Pferdestärken nicht zu verringern. Ehe ich noch den Sinn dieser merkwürdigen Worte erfassen konnte, erschien ein Mann in einer Kleidung, die mich an unsere heimischen Policemen erinnerte, und forderte mich auf, ihm zur Direktion zu folgen. Er führte mich in ein großes Gebäude, über dessen Eingang das Wort „Mapag" in großen goldenen Lettern angebracht war. Ein prachtvoller Fahrstuhl beförderte uns in ein oberes Stockwerk, wo mich ein wieder anders gekleideter Mann in einen eleganten Empfangssalon geleitete. Kurz darauf trat auch ein nach unseren Begriffen elegant gekleideter Herr ein, an dem mir neben der großen Zahl von Brillantringen an seinen beweglichen Händen das Fehlen der Nummer und des Serienzeichens auffiel. Er nötigte mich mit einer Handbewegung, in einem Klubsessel Platz zu nehmen und eröffnete das Gespräch mit den Worten: „Was können wir für Sie tun?" Ich erzählte ihm mein Schicksal und bat, mir beim Herrscher des Landes eine Audienz zu vermitteln, den ich um die Erlaubnis bitten wolle, das Land und seine Bewohner zu studieren. „Aber bitte!" entgegnete er, „ich werde sofort unsere Zentrale anrufen" und verschwand in die anstoßende schalldichte Telephonzelle. Nach seiner Rückkehr teilte er mir mit, in einer Stunde werde ein Herr der Zentralleitung eintreffen, bis dahin werde er sich erlauben, mir nach einem kleinen Frühstück einiges von der Stadt zu zeigen. Ein Druck auf einen Knopf führte eine — übrigens recht hübsche — Dienerin herbei, die uns ein erlesenes Frühstück servierte, sie trug aber ebenfalls eine Nummer, allerdings in Gestalt zierlicher goldener Ohrringe. Nach dem Frühstück führte mich der Herr Direktor — so wurde er angeredet — in die Stadt, mit der mir zunächst unverständlichen Bemerkung, ich werde jetzt Leute auf den Straßen sehen können, denn es sei gerade die Zeit des Verdauungsspazierganges.

Im Straßenbild fiel mir neben seiner Gleichförmigkeit das gänzliche Fehlen von Läden und Schaufenstern auf, aber ich bemerkte, daß die Menschen zwar als Einzelwesen wenig Unterscheidungsmale hatten, dafür aber deutlich in Gruppen oder Typen geschieden waren. Die einen hatten eine enorme Brust- und Armmuskulatur — Schmiede,. erklärte mein Begleiter lakonisch; andere dünne, dürftige Gestalten mit beweglichen Fingern bezeichnete er als Schneider, bei den Frauen fiel mir der Typ der Wäscherin im Gegensatz zum Tippmädel besonders auf, doch blieb mir keine Zeit zum Nachdenken, so setzte mich die Art der Wohnungen in Erstaunen, die ich nun zu sehen bekam. Jede einzelne bestand aus Wohnzimmer, Schlafzimmer mit zwei Betten, Badezimmer und Klosett, an und für sich sehr nett eingerichtet, aber eine glich der andern aufs Haar, es stand sogar überall am gleichen Fleck eine angebrochene Zigarrenkiste, in der 22 Stück verbraucht waren. Ich fragte nach Küche und Kinderstube: „Gekocht wird in der Bezirksküche, die Kinder sind im Kinderheim", bekam ich zur Antwort. Gänzlich rätselhaft aber blieb mir eine Inschrift, die unter dem hier das Namensschild vertretenden Nummertäfelchen angebracht war, „Normalleistung mkg/sk" . . . und dann eine Zahl, die zwischen [illegible] und 85 schwankte. Inzwischen war jedoch ein Bote angelangt, der uns nach dem Hauptverwaltungsamt bat, das wir auf dem Wege über die Gelehrtensammelstelle erreichten. In den Sälen der Historiker, die wir passierten, konnte ich noch gerade sehen, daß sämtliche Gelehrte in demselben Buch an derselben Stelle studierten, dann stand ich dem Gewaltigen aus der Zentrale gegenüber.

Er war noch eleganter, noch fetter und äußerlich noch liebenswürdiger als der andere und stellte sich als Bezirksgeneraldirektor vor.

„Sie kommen aus England", begann er die Unterhaltung, wenn Sie dort erstklassige Beziehungen haben und gleiche Referenzen aufweisen, wären wir nicht abgeneigt, uns Ihnen für Geschäftsvermittlung entsprechend erkenntlich zu zeigen."

Ich konnte bestätigen, daß meine Beziehungen die allerbesten seien, bat aber zunächst um Aufklärung, in welchem Staat ich mich befände. Darauf setzte er mir etwa folgendes auseinander:

„Der veraltete Begriff Staat läßt sich auf uns nicht anwenden. Sie befinden sich hier vielmehr in einem Lande, das unsere A.-G. in Besitz genommen hat, um ihre Weltpatente ausnützen zu können. Diese erstrecken sich auf die weiteste Ausnutzung der menschlichen Kraft, wie Sie schon aus dem Namen „Mapag" sehen können, der nichts bedeutet als „Menschen-Ausnutzungs-Patent-Aktien-Gesellschaft". Unsere Geschäftsgeheimnisse kann ich Ihnen natürlich nicht verraten, aber die Grundlage des Systems kann ich Ihnen klarlegen. Er handelt sich um eine weitgehende Arbeitsteilung, die Hochzüchtung bestimmter, für die einzelnen Verwendungszwecke besonders geeigneter Menschentypen und Vermeidung aller Kraftverluste. Sie basiert auf der Bemessung der körperlichen und geistigen Leistungen nach Sekundenmeterkilogrammen, im Durchschnitt 37,5, die jedes Glied unserer Belegschaft zu leisten hat und deren genauer Nachweis uns gelungen ist. So erhält jeder und jede ihre bestimmte Aufgabe, und keine Bewegung sollte möglich sein, die nicht zur Krafterhöhung und damit zum Gewinn für unsere Aktionäre ausgenutzt würde. So sind wir jetzt dabei, anscheinend völlig nutzlose Körperfunktionen, wie Lachen, Gähnen, Weinen und andere menschliche Betätigungen zur Kraftquelle auszugestalten. Natürlich war das alles nicht etwa in Form einer Demokratie möglich; unser vorzüglicher Verwaltungsapparat erübrigt den Unsinn der Volksvertretung, und wenn Sie etwa an die Liebe denken sollten, so ist die natürlich ausgeschlossen. Sobald ein Mensch die von ihm verlangte Kraftleistung nicht mehr aufbringt, wird er schmerzlos beseitigt und sein Körper bestens verwertet.

Selbstverständlich gelten alle diese Vorschriften nur für unsere Belegschaft, denn die Aktionäre wollen doch nicht nur verdienen, sondern auch ihr Leben genießen. Außerdem müssen doch die Leiter einen Willen haben, denn das ist Ihnen doch klar, daß unser ganzes System nur bei restloser Unterdrückung jedes eigenen Willens möglich ist.

Verdanken tun wir dies alles dem großen deutschen Denker R., dem auch diese Willensbrechung durch Massensuggestion gelungen ist."

„Erlauben Sie", rief ich da aus, „Herr R. ist gar kein Deutscher, sondern ein Jude!"

Kaum hatte ich dies verhängnisvolle Wort ausgesprochen, als ich, von einer rätselhaften Kraft getrieben, aus dem Fenster durch die Luft sauste und erst an einem Lagerfeuer einer Botokudenhorde wieder zur Erde kam. Diese nahmen mich freundlich grinsend in Empfang, um mich sofort lebendig zu braten und dann aufzufressen.

Aber selbst bei dieser entsetzlichen Prozedur konnte ich ein behagliches Gefühl der Genugtuung darüber nicht unterdrücken, daß ich nicht bei der „Mapag" zu leben brauche."

Unsere Leser werden mit uns bedauern, daß der große Reisende seinen Zwischenruf nicht unterdrückt hat, sonst wüßten wir vielleicht, wie es im Arbeits- und Lieferungslande des Herrn Rathenau in einigen Jahren aussehen wird.

*

Wir entnehmen diesen Aufsatz dem von Reinhold Wulle herausgegebenen „Deutschen Tageblatt", Berlin SW. 11, Dessauer Straße 6.

Ueber Gallingers „Gegenrechnung"

Von Sigün Baronin von Uslar-Gleichen.

(Nachdruck verboten)

Nebelschleier wogten, Nähe und Ferne hörten auf, alles war ein Ineinanderfließen von weiß-grauem Dunst, Himmel und Erde verschwanden darin.

Aus dem Nebelmeer drangen Töne, Stimmen, Schreie, die sich mit lähmendem Entsetzen auf das Herz legten. —

Wimmern und Stöhnen, wildes Aufschluchzen und zerquältes verzweifeltes Jammern, Laute , in denen sich das ganze Leid der Menschheit zusammendrängte, waren es, die da aus dem ungewissen Auf und Ab des Nebels kamen.

Plötzlich vereinigten sich die vielen tausend Stimmen zu einem einzigen furchtbaren Wehschrei, zu einem verzweifelten großen Hilferuf, zu einer ungeheuren großen Anklage, die die Erde erzittern machte. Der Schrei bebte noch in den Lüften nach, als plötzlich die Nebel sanken.

Menschenarme reckten sich auf, ausgestreckte arme kranke Menschenhände streckten sich aus.

In einem schier unendlichen unübersehbaren Zuge kamen Männer vorbei, arme elende Menschen mit geschändeten zermarterten Leibern, die aus großen Wunden bluteten und denen Erschöpfung und Hunger aus den erloschenen glanzlosen Augen schrie.

Die Gesichter waren von Krankheit und Entbehrung hohl, blutige Striemen waren auf vielen von ihnen zu sehen.

Die Gelenke der meisten waren von schmerzhaften Entzündungen angeschwollen. Hunger und Durst peinigten die Männer, Kälte- und Hitzeschauer jagten über ihre ermatteten kranken Leiber dahin.

Alles, was die Welt in den Jahrtausenden ihres Bestehens an Krankheit und Schmerzen als Geißel des Menschengeschlechts gesehen hatte, schien sich in diesen Aermsten der Armen zur furchtbarsten Höhe vereinigt zu haben, und ein Maß erreicht zu haben, das zu beschreiben die Worte fehlen.

Und der Zug wollte und wollte kein Ende nehmen, immer neue Menschen kamen und alle waren sie gleich elend und zerschlagen und an Leib und Seele geschändet.

Wer kann die wehrlosen Opfer zählen, die sadistische Grausamkeit entarteter Feinde hingemordet hat! — —

Das Mitgefühl, wenn es echt ist und aus warmem Herzen emporsteigt, lehrt das natürliche Grauen überwinden und das brennende Sehnen helfen zu können, löst ungeahnte Kräfte im Menschen. Es gibt auch die sittliche Stärke , das man hören und sehen kann, wovor man seiner inneren Ruhe wegen gern Augen und Ohren verschließen möchte. —

Im Verlage der Süddeutschen Monatshefte ist ein Buch erschienen mit dem Titel: „Gegenrechnung" von Dr. A. Gallinger. Auf dem Umschlag der Broschüre steht oben links, so daß der oberflächliche Beobachter es leicht übersehen kann, „Die Verbrechen an kriegsgefangenen Deutschen".

Wenn das Buch nicht zufällig in Deutschland erschienen wäre und die darin geschilderten unausdenkbaren Roheiten nicht eben nur an Deutschen geschehen wären, welch ein Schrei der Entrüstung würde dann durch die Presse aller Parteirichtungen in den anderen Ländern gehen!

Wie würde dieser Schrei des Entsetzens und des heiligsten Zornes in allen Herzen einen Widerhall finden, was für Gefühle und Taten würde er darin entstehen lassen und welch dauernde Hochspannung im Empfindungsleben würde er auslösen!

Schon äußerlich würde das Heft in flammend rotem Gewande erscheinen, eins der furchtbaren darin geschilderten Verbrechen würde auf seinem Umschlag bildlich dargestellt sein. Ein Titel, der wie ein Peitschenhieb das Beharrungsvermögen der Massen aufrütteln, durchschütteln und vernichten müßte, würde darauf stehen.

Aber in Deutschland ist man ja allem Marktschreierischen und Drastischen abhold. Da soll vor allen Dingen und überall immer eine vornehme Ruhe und Zurückhaltung gewahrt werden.

Gewiß alles, wenn es am Platze ist, aber solche Zurückhaltung kann auch zur Sünde, zur tiefen Schuld am Volke werden.

Oder sind wir vielleicht überhaupt nicht mehr wert, ein Volk zu heißen?

Ist uns der Urinstinkt des Zusammengehörigkeitsgefühls mit denen, die eines Stammes mit uns sind und die eine Sprache mit uns reden, ist uns dieses alte natürliche Empfinden vielleicht schon verloren gegangen?

Sollte der Deutsche wirklich so halt- und wurzellos sein, wie ihn Engländer und Franzosen schon vor dem Kriege mit stolzer Verachtung immer einschätzten?

Wenn der Deutsche wirklich so versagen sollte, dann muß eben die Deutsche für ihn einspringen und ihm den Weg zeigen, den er wieder finden muß.

Ihr Mütter, Frauen und Mädchen zeigt, daß in euch noch natürliches Empfinden wohnt. Lest das Buch von Gallinger, lest es mit dem Herzen, bewahrt, was euch euer Herz sagt und handelt danach.

Es sind alles Söhne, Gatten, Geliebte und Brüder von deutschen Frauen, an denen die Feinde, als sie wehrlose Gefangene, Verwundete und Kranke waren, die schmachvollen Schändlichkeiten verübten, von denen das Buch mit der Sprache der lautersten Wahrheit berichtet.

Denkt ihr Deutschen an die ungezählten Seufzer, die ausgestoßen, an die bitterwehen Männertränen, die euren wehrlosen Brüdern die Qualen der Gefangenschaft ausgepreßt haben.

Sagt es euren Kindern, was diese Männer leiden mußten und sorgt dafür, daß es nie vergessen wird.

Es ist ein Vergehen gegen die Gemordeten, wenn ihr ihre Leiden totschweigt, und für eure Kinder ist es gut und nützlich, wenn sie erkennen lernen, wo furchtbarstes Verbrechen und verabscheuenswerteste Gesinnung heimisch sind.

Darum lest Gallingers Gegenrechnung, lest sie mit empfänglichem Herzen und wachen Sinnen, lest sie und tut, was sie euch lehrt, und helft das Buch verbreiten. Ihr tut damit einen Dienst am Vaterlande, und ihr gebt den Manen, der Dahingemordeten, eine Art Genugtuung.

*

„Gegenrechnung" von Dr. A. Gallinger, Professor an der Universität München, ehemaliger Regimentsarzt. Preis 4,50 M. und Teuerungszuschlag 10 Prozent. Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder direkt vom Verlage der Süddeutschen Monatshefte, Leipzig und München.

Die Ilmenauer Berggräben

Wenn wir vom Mönchhof oder der klassischen Stätte des Schwalbensteins an der Sturmheide nach der alten Bergstadt Ilmenau herniedersteigen, da kreuzen sich drei Wege, die sich, stockwerkartig übereinandergelagert, am Vergeshang dahinziehen.

Nicht immer boten diese Wege zu bequemer Wanderung Raum. Denn einst rauschte das Wasser da, wo wir heute trockenen Fußes wandeln, und der noch heute für diese Wege gebrauchte Name „Berggräben"*) kennzeichnet deutlich genug ihre alte Bestimmung. Denn in ihrem engen Bett, welches allerdings heute teilweise zugeschüttet ist, eilten einst die Wasser von den Stauteichen des Ilm- und Freibachtales den Bergwerken zu, in denen man in Ilmenau und dem nahegelegenen Dorf Roda die Kupfer und Silber führenden Schichten des unteren Zechsteines abbaute. Zu jener Zeit bildete in Ilmenau die Grundwasser eine ernste Gefahr für den Bergbau. Mit ungeheuren Rädern, die sich tief unter Tage umdrehten, suchte man das Wasser zu bewältigen, und das Betriebs- oder Aufschlagewasser nahm man aus den erwähnten Berggräben mittels gebohrter Röhren in die Tiefe der Schächte hinab. Der älteste der drei Gräben ist der untere, dessen Entstehung sich im Dunkel der Geschichte verliert. Die beiden oberen wurden gegen die Wende des 17. Jahrhunderts gebaut, als der Ilmenauer Bergbau unter dem Berghauptmann von Utterodt zu neuer Blüte gedieh. Der oberste Berggraben speiste die Maschinen des Rodaer Werks. Zur Kürzung des Weges war er in einem 240 Meter langen Stollen unter der Sturmheide weggeführt worden, und noch heute kann man über dem Sophiental den Ort feststellen, wo er im Berge verschwindet, und ebenso ist am jenseitigen Abhang oberhalb der Rodaer Pfaffenteiche die Austrittsstelle deutlich wahrzunehmen.

Trotz aller kostspieligen Anlagen erwies sich die Hand des Menschen ohnmächtig gegen die Gewalt der Elemente. Schon 1624 war das Sturmheider Bergwerk mit allen seinen 14 Wasserkünsten ersoffen; ein gleiches Schicksal traf es ein Jahrhundert später, als 1739 der untere Freibacher Teich durchbrach. Und nachdem 1784 das Bergwerk unter Goethes Leitung zu neuem Leben erstanden war, ging es 12 Jahre später an demselben Verhängnis zugrunde. Um diese Zeit waren die Berggräben schon wieder verfallen, und Goethe mußte den mittleren Berggraben, dessen er für seinen Neuen Johannesschacht bedurfte, erst mit großen Kosten wiederherstellen lassen. Des Dichters empfängliches Herz erschloß sich freudig den Schönheiten der Natur, die ihm ein Gang längs der alten Gräben bot, und er hatte nur den Wunsch, einmal mit der geliebten Frau v. Stein den schönsten Teil des Weges machen zu können. Der tragische Ausgang, der seinem Mühen beschieden war, ist bekannt. Die Erinnerung an jene Zeit aber, da er unermüdlich für das Gedeihen Ilmenaus wirkte und schaffte, blieb ihm unvergeßlich. Und als Goethe 1831 zum letztenmal in die geliebte Bergstadt am Kickelhahn kam, ließ er sich zwei Tage nach seinem 82. Geburtstag vom getreuen Bergrat Mahr nach dem mittleren Berggraben führen und erwähnte nochmals mit sichtlicher Freude die herrliche Aussicht, welche, wie selten an einem anderen Orte, mit so geringer Mühe erreicht werden könne.

So bedeuten dem kundigen Wanderer jene drei Berggräben mehr als eine bloße Gelegenheit müheloser Wanderns; sie sind ihm zugleich die denkwürdigen Zeugen einer früheren Blütezeit Ilmenaus und eine Erinnerung an jenen Genius, dessen Hauch noch heute die alte Bergstadt am Kickelhahn verklärend umschwebt.

*) Auch Ilmenau wird als „Bergstadt" nicht wegen seiner gebirgigen Lage, sondern wegen seiner alten Bergwerke bezeichnet.

Verantwortlich: Lothar Heberer.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192107311-15/fragment/page=0006
DFG